

Vergißeinnicht 1939

7 (1939)

VERGISS MEIN NICHT



KATHOLISCHE
ILLUSTRIERTE
ZEITSCHRIFT
DER

MARIANNHILLER MISSION

NUMMER 7

JULI 1939 · 57. JAHRGANG

Inhalt des Juliheftes:

Mariä Heimsuchung, Gedicht . . .	193	Die Sühne. Von Hugo Kocher . . .	200
Mariä Heimsuchung	194	Wenn Neger heiraten	201
Das Mariannhiller Kolleg, St. Francis, eine Pflanzstätte der Kultur und christlichen Erziehung	197	„Der Leib wird empfunden von sei- nem Eigentümer“. Von P. Odo Ripp CMM.	212
Ihr Geschenk an Gott. Von Paul Sachsenmaier	200	Manlkanka	21
Rundblick in unser Arbeitsfeld Co- fimbaba. V. Schw. Amata C.P.S.	202	„Wie auch wir vergeben . . .“. Von Schröngghamer-Heimdal . . .	216
Das Kirchlein der Mission ragt weiß empor	204	Maria hilft! Originalroman von Magda Trott	21

Bestellungen, Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Elfaß, Italien:
Mariannhiller Mission in Würzburg.
Roentgenring 3, Postfachkonto Nürnberg 104

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postfachkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission, Breslau 1, Sternstr. 52
Postfachamt Breslau 15 625

für Land Österreich, Böhmen, Mähren, Slowakei,
Ungarn:

Mariannhiller Mission, Gallneukirchen bei Linz
a. Donau
Postsparkasse Wien 24 847. Budapest 10 814

Bezugspreis für das Jahr 1939:

Einzel 2.— RM. u. 40 Pfg. Porto RM. 2.40
Sammelbezug RM. 2.—

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, die die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Unnügen Dank für Erhörung in verschiedenen Anliegen dem hl. Herzen Jesu, der Ib. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

Gg. Sch. i. A.: Dank dem hl. Benedikt, dem hl. Leonhard, dem hl. Br. Konrad und der Ib. Frau von Altdorf für Hilfe im Stall.

S. A.: Herzlichen Dank dem hl. Herzen Jesu und der Ib. Gottesmutter für erlangte Hilfe in einem besonderen Anliegen.

Breslau: Dank dem hl. Herzen Jesu, der Ib. Mutter Gottes und dem hl. Joseph für erlangte Hilfe.

A. A.: Unnügen Dank dem hl. Herzen Jesu, der Ib. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, den 14 hl. Nothelfern und der hl. Theresia v. A. Jesu für die Erhörung in einem schweren Anliegen.

Herzlichen Dank dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung.

S. M.: Herzlichen Dank für erlangte Hilfe.

Es starben im Herrn

Stefansgrund: Maria Piecha, langj. Förderin.
Waging: Rosina Mühlbacher, langj. Förderin.
Dornberg: Theresia Ott, Förderin.
Balzfeld: Maria Gpp. Bad Dürkheim: Elisa-
beth Günther. Oberimvern: Theresia Stadel-
mann. Regensburg: Katharina Strasser. Habrath-
weiler: Maria Marshall. Rehbach: Elisabeth

Jung. Wilhelmshorst: Frau Lindner v. Jhrunn:
Philipp Müller. Borau: Fr. Marianne Engel-
hart. Feldkirch: Fr. Ida Gassner. Gallneukirchen:
Georg Hoffstadler. Feldbach: Barbara Ruchl. Set-
terich: Elisabeth Zimmermann. Würselen: Fr.
Feller. Fr. Stenke. Elisabeth Leiminger. Herr
Rechnungsrat Jakob.

Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das
ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.



VERGISSMEINNICHT

ILLUSTRIERTE
KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

der
MARIANNHILLER MISSION



Nummer 7

Juli 1939

57. Jahrgang

Mariä Heimsuchung

2. Juli

Durch Judas Gebirg', wo die Rebe blüht,
Wo kühlende Schatten der Ölbaum streut,
Maria, im Schoße den Heiland, zieht
Nach Hebron, zur Base, mit seliger Freud'.

Die Vöglein geben ihr das Geleit'
Und singen ein heilig' seltsames Lied,
Die Blümlein breiten schnell aus ihr Geschmeid'
Am Wege, wo sie vorüberzieht.

Raum hat betreten ihr eilender Fuß
Das Haus Elisabeths und fromm,
Entbietet sie ihr den schönsten Gruß;
Elisabeth aber heißt sie willkommen'.

„Du Maria, der Frauen Ruhm,
Die Blume vom Himmel reich betaut,
Des Heiligen Geistes gesegnete Braut,
Des Welterlösers Heiligtum!“ —

„Hoch preis' ich den Herrn“, die Jungfrau spricht,
„Der gnädig auf mich herabgeschaut;
Die niedere Magd verschmäht er nicht,
Verläßt nicht das Volk, das ihm vertraut.“

Johannes frohlockt in der Mutter Schoß,
Da sich ihm naht der Gottes-Sohn. —
Wenn dir sich naht in der Kommunion
Der Herr, so sei deine Freude groß!

Ernst Guth (Lieder zum Kirchenjahr)

Maria's Heimfuchung

„Maria machte ſich auf und ging eilends ins Gebirge, in eine Stadt Judas!“ (Lk. 1. 39).

Maria Heimfuchung iſt eines der lieblichſten Geheimniſſe. Hier blüht und duftet noch alles im Zauber trauteſten Glückes und der ſüßeſten Familienfreude. Kein Hauch des bitteren Leidens, kein beängſtigender Schatten des Kreuzes fällt auf das liebliche Gemälde, das uns der Maler unter den Evangeliften, der hl. Lukas, in ſeinem Evangelium von „der Heimfuchung Mariens“ entwirft.

Seiner Gang iſt ein Vorbild auch unſeres Lebensganges in die Gebirge, in die Höhen des Himmels. Maria ſoll uns lehren, daß wir ihren Gang ins Gebirge recht einſchätzen und verſtehen und danach unſeren Lebensgang zum Himmel einrichten.

Maria ging wegen Jeſus. Kaum iſt Maria Mutter geworden, kaum wohnt der Sohn Gottes in ihrem jungfräulichen Schoße, da macht ſie ſich auf ins Gebirge zu ihrer Baſe Eliſabeth. Der Grund ihrer Reiſe war lebendiger Glaube. Gott hatte ihr durch den Engel Gabriel ſagen laſſen, daß bei Gott kein Ding unmöglich ſei und ihre Baſe Eliſabeth Mutter eines Sohnes, des hl. Johannes, ſei. Maria zweifelt nicht wie Zacharias. Maria weiß, Gott ſpricht die Wahrheit und ſie geht eilends. Ihre Reiſe iſt eine Fahrt des Glaubens.

Maria lebte in der Stille, über Nazareth hinaus war ſie unbekannt. Kaum iſt ſie Mutter Gottes, da verläßt ſie eilends ihre Stille und Zurückgezogenheit und macht die drei- bis fünftägige Reiſe, begibt ſich hinaus unter andere Leute. Woher dieſe Veränderung? Gottes Ruf war an ſie ergangen. Sie gehorcht. Sie glaubt, der Glaube macht, daß ſie mit leichtbeſchwingten Schritten durch die blühenden Auen wandelt, ſelber eine Blume voll Heiligkeit.

Der Glaube machte ihr Herz wonnetrunken und ihre Seele überfließend vor Freude. Gott hat ihr nicht geſagt, daß er ſchon jezt durch dieſen Beſuch den hl. Johannes reinigen und heiligen wolte vor deſſen Geburt. Aber Maria fragt nicht, ſie iſt demütig, voll demütigen Glaubens. „Glückſelig, biſt du, weil du geglaubt haſt!“ ruft Eliſabeth aus.

Auch unſer Lebensgang muß ein Gang demütigen Glaubens ſein. Wegen Gott, wegen Jeſus ſollen wir leben.

Wir Chriſten, vor allem auch die Jugend, ſollen Maria verehren durch Treue und Eifer im Glauben! Der Schritt hinaus ins Leben ſei ein Schritt des Glaubens! Heimkehr ins Vaterhaus ſei ein Gang des Glaubens. Wie oft iſt die Rückkehr der Jugend aus der Fremde ein Gang des Unglaubens! Ein Gang des ſchwachen, ſchwerkranken Glaubens. Wer den Glauben nicht verlieren will, der verliert ihn nie. Als einſt der große hl. Paulus in Rom in Gefangenſchaft ſchmachtend das Ende ſeines Lebens herankommen ſah, ſchrieb er — die eiſernen Ketten an der Apoſtelhand — den zweiten Brief an ſeinen Schüler Timotheus. „Ich habe den Glauben bewahrt“ — ſchrieb er frohlockend und hoffnungsfroh. Den Glauben bewahrt! Ewig glücklich, wer es ſagen kann am Ende ſeines Lebens.

Maria ging für Jeſus. Es waren Schritte der zarteften, edelſten Nächſtenliebe. Sie will ihre Baſe beglückwünſchen zu dem unſagbaren Glück, daß ſie nun doch Mutter eines Kindes geworden iſt. Wie wird ſie



Mariens Gang über das Gebirge

Edith Dömling

schon auf dem Weg darüber nachgedacht haben, mit welchen Worten sie ihren Glückwunsch der Base darbringen sollte. Je näher sie kam, um so freudiger und sehnlicher klopfte ihr das Herz.

Und nicht bloß beglückwünschen, nein, ihr selber eine Glücksnachricht bringen, ihr eigenes Mutterglück und ihre eigene Mutterfreude will sie der betagten Verwandten bringen. Sie will ihr sagen, daß sie Mutter des Sohnes Gottes sei, daß der Erlöser komme, ja schon gekommen ist. Sie will ihr eigenes Glück teilen mit Elisabeth. Für so edle Seelen ist geteilte Freude doppelte Freude, geteiltes Glück doppeltes Glück.

Maria will ihre Dienste und ihre Hilfe anbieten der Greisin Elisabeth, will besonders nach der Geburt des hl. Johannes das Hauswesen besorgen und dienen wie eine Magd. Sie, die Mutter Gottes, will der Mutter des Johannes dienen und helfen. Alles aber das tut Maria für Jesus — da ist nicht bloß Irdisches, bloß Natürliches, alles ist verklärt durch ihre gute Meinung: alles für Jesus! Ihre Nächstenliebe ist Gottesliebe, ist Jesuliebe gewesen.

Auch unser Gang durchs Leben muß ein Gang der Liebe sein. Ein Gang der Nächstenliebe, aber für Jesus. Nur dann sind wir wahre Christen, das ist ja das Zeichen der Echtheit der Jüngerschaft Christi. „Daran wird die Welt erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebt!“

Haben auch wir aufrichtige, echte Freude am Glücke anderer! Beglückwünschen wir den Nächsten, wenn es ihm gut geht, wenn nicht mit Worten, so doch im Herzen. Lernen wir von der Mutter Gottes. Machen wir oft den Mitmenschen eine Freude, geben wir ihm einen freundlichen Blick, ein freundliches Wort, es richtet ihn wieder auf. Lernen wir von Maria. Sie half. Seien auch wir dienstfertig, hilfreich, besonders da, wo wir keinen Lohn erwarten können. Nicht den Menschen zulieb, sondern Jesus zuliebe!

Maria ging mit Jesus. Es war ein weiter Weg — drei bis fünf Tage. Ein beschwerlicher Weg, er ging ja ins Gebirge, oft aufwärts, oft holperig, auf Steinen. Aber von all dem merken wir nichts in dem Geheimnis: eilends geht Maria. Freudig, leicht, voll Trost und Seligkeit. Warum? Es war ein Gang mit Jesus. Sie trug ja Jesus selber bei sich. Er machte ihr die Reise leichter, er beflügelte ihre Schritte und versüßte ihr den harten Pfad. Wenn fromme Israeliten sie sahen auf ihrem Gange, werden sie nicht mit Staunen auf sie geschaut haben, als eine vom Himmel herabgestiegene Prophetin, als ein himmlisches Wesen! Sie war ja selber der Himmel, ein lebendiger Himmel, in dem der Gott des Himmels thronte.

Hätten wir dieser Mutter auf ihrem Gange ins Auge sehen können! Dieses Auge, es war so heilig, so unbefleckt; denn es schaute eigentlich Jesus aus diesem Auge heraus. Und der Klang der Stimme, wenn sie redete, wie würdig, wie sanft und heilig sie sprach! Es war, als ob Gott aus ihr redete. Verwundern wir uns nicht, denn aus Maria schaute, redete, handelte eigentlich Jesus. Jesus durchleuchtete und durchglühte die Person Marias, so daß sie ein lebendiges Abbild wurde von Jesus. Maria dachte, redete und handelte wie Jesus. Könnten wir ahnen, was Maria in dieser Zeit vor der Geburt mit Jesus für ein gottinniges und gottverbundenes Leben geführt hat. Es war eben ein Gang mit Jesus.



Missionsseminar St. Josef, Altdorf — Lourdesgrotte
Photo: P. Müller, Altdorf

Unser Gang ist auch oft bergig und holperig. Aber wenn wir das zweite Geheimnis des freudreichen Rosenkranzes beten, möchten wir dann den Gedanken nicht vergessen: Wir haben wesentlich das gleiche Glück wie Maria auf dem Gang ins Gebirge. Wir haben den Heiland auch bei uns und mit uns, und zwar nicht bloß mit seiner Gnade, sondern in Wirklichkeit, mit Fleisch und Blut, wie ihn Maria gehabt hat. In jeder hl. Kommunion kommt Jesus zu uns, und mit ihm machen wir den Gang durchs Leben.

Ja, christliche Marienverehrer, Maria erwartet von uns, daß auch wir den Gang mit Jesus ins Himmelreich machen.

So oft wir kommunizieren wird unser Lebensgang leichter und freudiger. Jesus ebnet den Weg, macht das Kreuz weniger drückend. Wenn der Heiland oft in uns einkehrt, sind immer zwei die leiden, zwei, die arbeiten, zwei, die das Kreuz tragen.

Dann wird sich auch Jesus in unserem Denken, Reden und Handeln zeigen. Der eifrige Kommunikant wird nach und nach sorgfältiger sein Auge bewahren. Nach und nach wird Jesus aus unseren Augen schauen, Jesus aus uns reden.

Gehen wir also den Lebensgang, wie Maria ins Gebirge ging: wegen Jesus, in felsenfestem Glauben; für Jesus, indem wir aus Liebe zu Jesus voll Erbarmen sind gegen die Mitmenschen; und mit Jesus, d. h. eins mit ihm im Denken, Reden, Handeln. — 8 —

Das Mariannhiller Kolleg St. Francis, eine Pflanzstätte der Kultur und christlichen Erziehung

Der 14. Allgemeine Kongreß der C. A. U. (Catholic African Union)

(Schluß)

„Vor allem und über alles“, sagte der Präsident der C. A. U., „müssen wir für alle Unternehmungen und Handlungen dieser Tage die Hilfe und Führung Gottes anrufen. Er legte besonderes Gewicht darauf, die Aufgabe der C. A. U. klar zu sehen, damit die Grundsätze der katholischen Kirche in allen Äußerungen des Lebens der Bantus angewendet und gefördert werden. Darum gilt für die Delegaten Treue, nicht nur gegeneinander, sondern auch gegen ihre Obrigkeit, den Papst, Bischöfe, Priester und ihre geistlichen Leiter, und zwar in allen Lebenslagen. Dann brachte er Beispiele aus ihrer eigenen Geschichte, besonders der letzten Jahrzehnte, wo ähnliche Bewegungen entstanden, aber eine nach der andern wieder zerfiel, weil sie keine Religion zur Grundlage hatten. Er warnte aber auch gleichzeitig seine Landsleute vor allzu schneller Hast und Überstürzung bei ihren Bestrebungen. Zum Schluß erwähnte er noch, daß die C. A. U. ein harmonisches Zusammenarbeiten zwischen Weiß und Schwarz fördern will. Das Ergebnis davon wird ein vermehrter Friede in unserem Heimatlande bedeuten.“

Nach solch einer klaren Rede von einem der Ihrigen sprach der hochw. P. La Bouger OMI. als geistlicher Leiter des Kongresses in Vertretung des in Europa weilenden Bischofs Hanisch. Es bedauerten alle, daß Se. Exzellenz nicht unter ihnen sein konnte, da die Union seiner zähen Arbeit viel Segen und Fortschritt verdankt. Bischof Hanisch sandte seine Wünsche und Mahnung zu dem gegenwärtigen Kongreß. P. La Bouger legte allen Mitgliedern nahe, in den folgenden Tagen ein Leben mit Gott zu führen, da nur so Erfolg zu erhoffen wäre.

So konnte am folgendem Tag zur eigentlichen Arbeit geschritten werden. Das Programm war ein sehr reichhaltiges und verlangte volle Aufmerksamkeit von den Mitgliedern, wenn sie aus dem Gebotenen reichlich ernten wollten. Jeder Tag wurde mit dem hl. Opfer begonnen, dem sich eine Predigt anschloß. An jedem Tag sprach ein Priester aus einem anderen Vikariat über die Eigenschaften, die einen Leiter der C. A. U. auszeichnen müssen. Am Erfolg erwarten zu dürfen, muß viel Wert auf vor-

gelebtes Christusleben gelegt werden. Christus muß der Eckstein werden, auf dem das ganze Gebäude der afrikanischen Kultur ruhen muß. Das Haupthindernis für den Missionserfolg liegt in der sozialen Gedrücktheit der Schwarzen. Darum muß die Arbeit der Mission Lebensformen schaffen helfen, in denen der Mensch als Christ und Gotteskind leben kann. Die Kimberleyssynode der afrikanischen Bischöfe betonte daher mit Recht: „Heute kann hier in Afrika kein Missionar mehr sagen, er habe seine Pflicht erfüllt, wenn er sonntags seiner Gemeinde eine Predigt gehalten hat. Er muß vielmehr tüchtig sich ins Zeug legen, um seine christliche Herde zu organisieren. Er muß seinen Christen in allen Lebensfragen mit Rat und Tat zur Seite stehen.“ P. Bernhard Huß und P. Baptiste Sauter arbeiten darum unter dem Motto: „Bessere Heime, bessere Felder, bessere Herzen!“

Wir wollen hier nur einige der Themen andeuten, die auf dem Kongreß behandelt wurden: P. Bernhard Huß CMM. sprach täglich über die Enzyklika „Divinae Redemptoris“ Pius' XI., und zwar unter dem Titel: Was kann und muß die C. A. U. tun, um den Kommunismus zu bekämpfen, der eine große Gefahr in Südafrika bildet? Darum ruft er in seinem unermüdlichen Eifer: „Geht zu den Armen und helft ihnen!“ Inwieweit die C. A. U. hierin zu Werke geht, zeigen die Reports, die von den verschiedenen Distrikten einlaufen.

Der Zweck der C. A. U. wurde nun eingehender besprochen. Er ist vieltätig: Schutz und Förderung der katholischen Grundsätze, Hebung der wirtschaftlichen und sozialen Wohlfahrt der Afrikaner. Im Arbeitsprogramm treten besonders hervor: Heimarbeit, gesetzlicher Schutz, Gesundheitspflege, Schulfrage, Hebung der Sittlichkeit. Um die landwirtschaftlichen Methoden zu verbessern und das Land vorteilhafter auszunutzen, wurde eine Berufsorganisation der schwarzen Kleinbauern gegründet. Die Heimarbeit soll der Landflucht vorbeugen. Auch die finanziellen Angelegenheiten sollen geregelt werden. Es existiert bereits eine Spar- und Darlehenskasse auf „kooperativer Grundlage“.

Geschulte Landwirte, wie Mr. Mohasi, Mr. Everh, sprachen über erfolgreichen Garten- und Feldbau.

Erfahrene Erzieher gaben ihr Bestes über Erziehungs- und Jugendpflege, so der hochw. P. Somah OMI., P. Schimlef CMM., Mr. Malcolm, erster Inspektor im Schulwesen von Natal, Mr. Vilakazi M. A., Mr. Carey u. s. w. Für Priester, Lehrer, Farmer und Frauen gab es auch eigene Sitzungen, wo entsprechende Themen behandelt und Fragen besprochen wurden. Dazu wurden auch unsere ersten Lehrschwestern herangezogen. Schwester M. Lucia sprach zu den ihr zugewiesenen Zuhörern über die „Verantwortung und Pflichten der idealen Lehrer und Erzieher, Lehrerinnen und Erzieherinnen“. Sie wies in ihren Vorträgen auf folgende Punkte hin: Das Verhältnis der Erzieher zu ihrer Umwelt; die Frage: Wie kann ich anderen helfen, damit sie glücklich werden?; dann: die Notwendigkeit der eigenen Fortbildung. Ferner: Der Lehrer und die Gemeinschaft, die Führung der Jugend, die Religionsstunden, welche die vornehmsten Stunden für jeden Lehrer sein sollen. Besonders deutete sie darauf hin, daß Beispiele mehr erreichen als Worte. Der Lehrer, der wirklich Religion im Herzen hat, beeinflusst seine Schüler für das Bessere und Höhere. Zuletzt wies sie auf Christus hin, unseren ersten Lehrer und Erzieher, der die Arbeit mit den Seinigen teilt.

Schwester M. Colleta sprach zu den Frauen über Nahrungsmittellehre, ein Punkt, der für unsere Negerfrauen von größter Wichtigkeit ist. Sie sind

der Nährwerte meist unfundig, und dadurch gehen viele wertvolle Stoffe verloren. Diese Lektion gab ihnen manchen nützlichen Wink und löste große Begeisterung aus.

Schw. Salvatoris sprach in einer anderen Sitzung über den Beruf der eingeb. Krankenpflegerin. Sie suchte den jungen Mädchen klarzumachen, was zu diesem Berufe gehört, wie viele Opfer, aber auch wie viele Wohltaten an den Kranken damit verbunden ist.

Den Höhepunkt des Kongresses bildete die kirchliche Schlußfeier am Sonntag, dem 1. Januar. Der Päpstliche Delegat hielt das

Pontificalamt in der Josefskirche. Drei Bischöfe, vier eingeborene Priester und viele europäische Geistliche nahmen an der erhabenen Feier teil. Daran scharte sich das Volk; es waren alle eins in Christus, zur Ehre des Vaters. Vor der kirchlichen Feier sprach Dr. Mac Murtrie über „Liturgie“ das Leben mit der Kirche. Am Abend zeigte der Film: „Das Heilige Land“, die Stätten, die uns als Christen kostbar sind, da sie geheiligt sind durch das Leben und den Tod unseres Erlösers.

Am Dienstag, dem 3. Januar, abends, wurde der Kongreß geschlossen. Wir dürfen auf einen Erfolg rechnen, der seinen günstigen Einfluß auf ganz Südafrika verbreiten wird. Die Apostel, die er unter ihre Mitmenschen sandte, waren voll des Eifers und der heiligen Begeisterung für die Sache Gottes. Vorwärts! das klang in ihren Herzen nach, vorwärts auf den Pfaden des Evangeliums, auf den Pfaden Christi und seiner Kirche!



Kirchweihe in Matatielse, Südafrika
Photo: Mariannhiller Mission

Ihr Geschenk an Gott

Von Paul Sachsenmaier

Heinrich war durch die Stube und ans Fenster gegangen. Er sah hinab auf den Weiher, den Erlen und Weiden umstanden. Beim Holderbusch drüben war Josef einst in den Lernstunden gesessen. Dort war Kühle an heißen Tagen und ein schattiges Bänkchen hinter einem schmalen Tisch. Manchmal war Josef auch im Grase gelegen, die schmerzende Stirn mit beiden Händen umklammert. Seine Arbeit, der Besuch des Gymnasiums in der benachbarten Kreisstadt, war so anstrengend wie die Arbeit des älteren Bruders, der im Sommer das kleine Gut bewirtschaften half und im Winter als Holzfäller das Schulgeld für Josef verdiente. Nun war Liebe und Fürsorge durchbrochen wie der Deich von der reißenden Flut.

Heinrich wandte sich um. Er sah auf den gekreuzigten Heiland an der Wand und dann auf seine Mutter, die zusammengesunken und schluchzend am Tisch saß. Ein anderes Bild zeichnete die Erinnerung vor sie hin. Sie sah Josef als Primizianten auf dem Altar der Dorfkirche das hl. Opfer darbringen. Der Dorfgeistliche und der Religionslehrer des Gymnasiums, das Josef besuchte, assistierten ihm. Die ganze Gemeinde war versammelt und feierte den Festtag ihres Sohnes mit. „Herr, segne ihn, den du erwählt . . .“, so sang der Chor. Und als Josef den Segen erteilte, da war heilige Stille im Gotteshaus, alle beugen das Knie und ein Gnadenschauer durchzittert die Seelen. So war es vor einigen Wochen gewesen.

„Nun ist das tiefe Meer sein Grab“, sagte der Dorfpfarrer, welcher der Witwe gegenüber saß und die Trauerbotschaft mitzuteilen hatte. „Er hat das Missionsland nicht erreicht, eine versteckte Krankheit brachte ihm das Leichenkleid. Der Allmächtige hat Vater Josef in das ewige Land berufen.“

Da sprang Unmut durch das Gemüt und die Gedanken der Mutter. Sie reckte sich hoch und preßte die Hände auf die Tischplatte. Ob Gott wohl allen ihren Angehörigen in deren Jugend oder Lebensmitte den Sarg schreinern wolle? Agnes, ihr Kind, habe der Tod aus der Wiege gerissen, den Mann der Blitz erschlagen, und Josef, ihren geistlichen Sohn, Krankheit ein Grab in den Wellen gegraben. „Anbarmherzig, unersättlich ist Gott, dem ich mein Kind geweiht.“

„Halt ein, Mutter, mit deiner Klage“, sagte Heinrich darüber und trat an den Tisch heran. Er sprach von den Sternen des Himmels und den Gebilden der Erde, die alle aus dem Willen des Schöpfers geboren, gewachsen und vollendet. Sein Besitz sei all der vielfältige Reichtum, und wir Menschen seien nur Verwalter der Güter und Leben, die uns nicht gegeben, sondern nur anvertraut würden. Deshalb müsse man jederzeit bereit sein, zurückzugeben, was man von Gott empfangen, und wäre es das eigene Leben.

Den Geistlichen überraschte diese Rede. Ihm war bang gewesen um die Rute des Aufwurfs gegen die göttliche Fügung. Er hatte Heinrich nur als arbeitsamen Jungmann und als väterlichen Bruder seiner jüngeren Geschwister gekannt, der an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst besuchte und zuweilen an den Tisch des Herrn trat, jedoch nicht als eine Weiße der Demut und eine Eiche der Gottergebenheit.



Zur Bischofsweihe in St. Gallen: Der jetzige Papst Pius XII. war Konsekrator
Photo: Bechtiger, St. Gallen



Nach der Bischofsweihe: Kardinal Bacelli (Papst Pius XII.) als Konsekrator
beglückwünscht den neuen Bischof, Erzellenz Meile von St. Gallen
Photo: Bechtiger, St. Gallen

„Die Männer fühlen nie den Schmerz einer Mutter“, erwiderte die Wittve jetzt Heinrich. „Wer seine Kräfte und seine Tage einem Leben geopfert, dem reißt es eine Wunde im Gemüt auf, wenn er solche Botschaft hört. Der Hügel des eigenen Lebens erbebt und aus dem Baum des Glaubens schlägt der Sturm starke Äste aus der Krone. Und wer erschüttert den Hügel, und wer sendet den Sturm? — Josef, mein Kind, ach, wär' ich bei dir!“

„Klage nicht, Mutter, und rechte nicht mit deinem Schicksal. Laß dich trösten, erdulde den Schmerz und sieh auf den sterbenden Heiland, dem du und ich, ja die ganze Familie unseren Josef gegeben haben. Ihm sollte er Heidenseelen zuführen, sein Kind, sein Bruder, sein Diener sollte er sein; ihm sollte er lebenslang angehören mit Leib und Seele, mit allen seinen Kräften. Ihm, dem Erlösergott weiheten wir Josef, damit er durch sein Leben, die Schuld der Menschenseelen und auch unserer Herzen abtragen helfe und Opfer bringe als Dank für die Sühnetat Jesu Christi. Darum wollen wir — du, meine Geschwister und ich — auch diesen Ball der Traurigkeit auf uns nehmen, da Gott unseren Josef, den wir ihm geschenkt, nun wirklich als Gabe angenommen hat.“

Die Mutter saß stumm auf der Bank. Den Kopf in beide Hände gelegt, sah sie mit ausdruckslosen Augen durch die Stube. Zuweilen brach ein verhaltenes Schluchzen von ihren Lippen und berichtete von dem Schmerz, der durch ihr Inneres wie eine Flamme brannte. „Ja“, sagte sie endlich und sah zu Heinrich auf, „du hast recht, Heinrich, und ich danke dir für dein Wort. Wir haben Gott den Sohn und Bruder geschenkt und er nahm unsere Gabe an.“

„Herr, gib, daß solcher Glaube viele Seelen durchsprosse!“ sagte der Geistliche bei sich selbst. „Dann wird unsere hl. Kirche sein wie ein Feld reifer Ähren, die schnittig zur Ernte und von duzendfältiger Frucht.“

Rundblick in unser Arbeitsfeld Cofimvaba, Südafrika

Von Schw. Amata CPS.

Erst seit 1931 hat Cofimvaba einen dort angestellten Priester. Längere Zeit hindurch war nur ein reisender Priester von einer anderen Missionsstation hierhergekommen; in Privathäusern wurde die hl. Messe gelesen. Später wurde ein runder Kraal gebaut, der als Kirche und Schule diente. Ein Priester von Kellands hielt den Gottesdienst. Im Jahre 1929 wurde ein kleines Kloster und ein Priesterhaus gebaut. Erst 1931 konnten drei von unsern Schwestern dort ihre Missionstätigkeit beginnen. 1932 wurde das jetzige Kirchlein eingeweiht.

Der Anfang war sehr schwer, da die Kinder an ein freies Leben gewohnt waren und den ganzen Tag auf den Straßen herumliefen. Sie sprechen alle die Fosasprache, die Sprache der Eingeborenen. Außerdem hält die englische Sprache mit der afrikanischen gleichen Schritt. Die Straßen sind in einen besseren Zustand versetzt, der Verkehr ist regelmäßig. Ein Gouvernementsauto fährt täglich nach Glamate, der Bahnstation, die 16 Meilen von hier entfernt ist. Manche Nebenstraßen lassen noch viel zu wünschen übrig, was bei einem so ausgedehnten Arbeitsfeld für den Mis-



Absolventen des Missionsseminars Alohsianum, Lohr a. M. 1939

Photo: Alohsianum, Lohr a. M.

tionar eine große Schwierigkeit bedeutet. Unsere nächste Außenstation Quamama, etwa 5 Meilen von hier entfernt, besitzt eine nette Schule, die von Kraals umgeben ist. Hier ist eine sehr bevölkerte Gegend. Wir haben noch Missionsposten in Lutuli, St. Therese, dann Quizi, Ngomo usw. In St. Therese haben die Eingeborenen ein Gebäude für Kirche und Schule, letztere wird von 34 Kindern besucht. Quizi ist noch recht arm. Der Wohnraum eines Eingeborenen dient als Gotteshaus. Man fühlt sich unwillkürlich nach Bethlehem versezt. Der Priester zelebriert auf einem kleinen Tisch oder auch auf einer Kiste. Wie die armen Hirten die Krippe umgaben, so umgeben die Kinder, in Schafsfelle gekleidet, den Priester. An hohen Festtagen kommen sie zu uns nach Sofimbaba zum Gottesdienst. Nach demselben holen sie sich Medizin; dazwischen ist der eine oder andere, der sich einen Zahn ziehen läßt.

Unser Kirchlein ist der Anziehungspunkt aller Besucher. Kirche und Schule sind aber auch die einzigen Sehenswürdigkeiten von Sofimbaba.

Einmal kamen zwei heidnische Frauen und wollten die Kirche sehen; blieben aber lange an der Türe stehen. Sie wunderten sich, als sie die Herz-Jesu-Statue und die der lieben Himmelsmutter sahen. Auch die Kreuzwegstationen machen im allgemeinen einen tiefen Eindruck auf die Besucher. Obengenannte beide Frauen kamen, nachdem sie die Kirche gesehen hatten, zu mir. Auf meine Frage, was sie denn noch wollten, sagte die eine: „Wir wollen dem lieben Gott in jenem Hause auch etwas geben. Wohin sollen wir es tun?“ Und sie zeigten mir zwei Pence. War es nicht das Scherflein der Witwe, das dem lieben Gott so wohl gefiel, daß der Heiland sagte: „Sie hat mehr gegeben, als alle Reichen zusammen.“

~~~~~  
 Werbt für das „Vergiftmeinnicht“!



## Das Kirchlein der Mission ragt weiß empor

Im Osten wirft sich auf der Berge Wucht,  
Schneekronen glitzern auf den starren Gipfeln,  
Indessen drunten in dem Tropental  
Die Sonnenglut gleißt in den Palmenwipfeln.

Das Kirchlein der Mission ragt weiß empor,  
Ein steingewordenes, hohes Himmelssehnen;  
An seine kreuzgeschmückte Siebelwand  
Sieht man die stille Schwester müde lehnen.

Bergwasser stürzen von dem nahen Hang,  
Ihr Rauschen sendend in der Siedlung Frieden;  
„Herr“, fleht die gottgeweihte Klosterfrau,  
„Im heil’gen Ringen sei uns Sieg beschieden.“

Sie denkt zurück ans traute Elternhaus,  
An die geliebten, teuren Heimatfluren;  
Und ihre Seele wandert zag und fromm  
Auf längst verwehten, schmalen Heimatspuren.

Sie sieht im Mutterauge Tränen glüh’n,  
Sie hört des Vaters letzte Segensworte;  
Dann öffnete sich langsam wie in Schmerz  
Zum letztenmal für sie des Hauses Pforte.

Sie aber zog als eine Kämpferin  
Hinaus auf fremde, harte Opferpfade,  
Sich stützend auf des Heilands Sühnekreuz,  
Und fest vertrauend auf des Himmels Gnade.

Nicht dornenlos blieb der erwählte Weg,  
Und Heimweh pochte heimlich wohl am Herzen;  
Doch brannten umso strahlender am End’  
Im Seelenheiligtum die Opferkerzen.



Das war ein Leuchten dann von solcher Kraft,  
Daß alles Trübe, alle Schatten schwanden;  
Und des Gelübdes hehr' Mystrium  
Zog fester sie zum Herrn mit starken Banden.

Für Christus Seelen! Das war Ziel und Lohn,  
Das stand am Anfang und das stand am Ende;  
Und zum Magnifikat ward das Gebet:  
„Wohin du willst, Herr, jederzeit mich sende!“

Es kommen Kinderlein den Weg herauf,  
Der Schwester Schützlinge, ihr anvertrauet;  
Zum Lächeln wandelt sich der tiefe Ernst,  
Da sie die ihr so teure Schar erschauet.

Und nun wird von den Kleinen sie umdrängt,  
In Dank und Freude dunkle Augen glühen;  
„Wir bringen Blumen, liebe Schwester, dir,  
Wie auch in deinem Heimatland sie blühen.“

Und Erika, die Glöckchen zierlich fein,  
Wie selbst sie schon gepflückt auf deutscher Heide,  
Reicht Kinderhand mit lautem Jubel hin  
Der ernstesten Frau im schlichten Ordenskleide.

Die kleine Glocke läutet Avegruß;  
„Maria, Heimatblumen ich dir schenke;  
Und siehst du sie vor deinem heiligen Bild,  
Dann deines Kindes mütterlich gedenke!“

Der weite Äther scheint ein Engelschild,  
Der leuchtend über der Mission sich hebet;  
Aus jedem Sternlein, das im Blauen brennt,  
Zur Nacht ein Engelgrüßen niederichwebet.

M. Pohl



# Die Sühne

Von Hugo Kocher

Mit irren Augen starrte Ernst Wallstein über die Wogenkämme, die gegen sein kleines Boot anrollten. Stunde um Stunde kämpfte er schon verzweifelt gegen die Macht des Sturmes, und mehr als einmal war er erschöpft auf den Boden des Rahmes niedergesunken, matt und elend wollte er den Tod hinnehmen, den ihm die nächste Welle bringen mußte. Den tausendfach verdienten Tod, wie er sich immer wieder sagen mußte. Aber leicht wie eine Nußschale hob die kommende Welle das Boot empor, sprühte dem Todmüden salzigen Gischt ins Gesicht, auf die nackte Brust und wieder schöpfte er in atemloser Hast, griff zum Ruder, um den Bug gegen die Wellen zu drehen. Wie schön müßte es sein, da unten im nassen Grab zu schlafen, nichts mehr zu wissen von der entsetzlichen Schuld, in die ihn seine ungezügelten Leidenschaften hineingehegt hatten. Aber nein, da unten gab es keine Ruhe, keine Vergebung. Stets hatte Wallstein den Glauben an das Fortleben nach dem Tod verlaßt, jetzt aber schauderte ihn vor der ewigen Vergeltung, zitterte davor, vor einem Richter, an den er nicht zu glauben wähnte, mit ungesühnter Schuld zu treten. Mochten die Wellen kommen, mochte der Sturm rasen, der verzweifelte, körperliche Kampf ließ ihn wenigstens auf Augenblicke die seelischen Folterqualen vergessen. Und der Mann kämpfte, bis eine Welle das Boot auf den Sand warf, bis er selbst erschöpft an der Flutengrenze zusammenbrach. Tiefer Schlaf der Erschöpfung. Aber das Erwachen brachte aufs Neue das Bewußtsein der großen Schuld zurück. Stöhnend barg er sein Gesicht in den Händen, aber die schrecklichen Bilder wollten nicht weichen.

Ernst Wallstein richtete sich auf und während er landeinwärts schritt, wuchs in ihm der feste Entschluß, sich der menschlichen Gerechtigkeit aus-

zuliefern, reuevoll die Strafe hinzunehmen, die sie ihm bestimmte. Und eines Tages würden sie ihn hinausführen und das würde dann das Ende sein, die Sühne. Gab es überhaupt eine Sühne für eine Schuld, so groß, wie die seine? Aber die Dünen stapfte der Mann hinweg, durch die Küstenvälder, notdürftig Hunger und Durst stillend und eines Tages kam er, vom Fieber geschüttelt, irre Worte vor sich hinstammelnd, zu einer kleinen Missionsstation. Die Negerkinder, die im Hofe spielten, liefen erschreckt auseinander und selbst Martin, der doch ein verlässiger Christ u. Kirchendiener war, kam beim Anblick des Menschen, der da hereinstolperte,



P. Franziskus Wojaczek nebst seinen Schwarzen,  
Bulawaho, Rhodesia

Photo: Mariannhiller Mission



in Gefahr, wieder an Buschgeister zu glauben. Dann aber ermannte er sich und tat, wie ihn der Pater gelehrt: Ohne zu fragen nahm er sich seines weißen Bruders in der Not an, bettete ihn sorgsam auf seinem eigenen Lager und half, so weit er es vermochte, bis der Pater kam.

Was selbst Pater Anton nicht zu hoffen gewagt, geschah. Der Weiße genas. Schwach und kraftlos lag er viele Tage auf der Veranda und lauschte auf die Gebete und Lieder der Negerkinder. Und dann eines Sonntags brach er bitterlich weinend in dem kleinen Kirchlein zusammen und legte ein Bekenntnis seiner großen Schuld ab. Es war ganz still in dem kleinen Raum, zwei Kerzen brannten, und gütig lächelnd blickte die Gottesmutter aus dem kleinen Bild über dem Altar herab. Da saß der Pater, tiefes Erbarmen in den Augen und streichelte tröstend die zitternden, abgemagerten Hände des Bereuenden.

„Bald werde ich nun stark genug sein, um nach der Stadt gehen zu können“, meinte Ernst Wallstein eines Tages mit mattem Lächeln. „Wenn die Ochsenkarren der Farmer kommen, werde ich mitfahren.“ Und so geschah es auch. Lange sah der Pater dem davonfahrenden Gefährte nach; er stand noch vor dem Haus, als die Bläse zu einem kleinen, weißen Punkt in der Ferne zusammengeschrumpft war. Aber nie hat er wieder von dem Schicksal des Mannes etwas gehört. Er wußte nicht und hat auch nie danach gefragt, welchen Spruch das Gericht über ihn gefällt hatte. Aber wenn auch der Pater die Zeitungen eifrig nach ihm durchsucht hätte, er würde keine Notiz darüber gefunden haben, denn Ernst Wallstein büßte seine Schuld auf seine Weise. Der Farmer, auf dessen Karren er die Fahrt nach der Stadt machen wollte, hatte ihm von den trostlosen Zuständen in den Aussätzigenlagern in den Sümpfen erzählt. War das nicht ein Fingerzeig?

Niemand wußte, wie er hieß, niemand wußte, woher er kam. Eines Tages war er zu den frommen Schwestern, in deren Gebiet die Aussätzigenstation lag, gekommen und hatte ohne viele Worte die Botengänge dorthin übernommen. Kein Unwetter, keine Überschwemmung konnte ihn abhalten, zu den Aussätzigen zu gehen. Viele Tage blieb er ganz bei den Ärmsten der Armen und half ihnen, die Felder bearbeiten, die räuberischen Affen vertreiben. Und wenn die Schwestern kamen, um den unwissenden Heiden unter den Kranken von dem gütigen Heiland zu erzählen, der ihrer nicht vergaß, saß er lauschend dabei, mühte sich, die ausgestreuten Samenkörner zum Keimen zu bringen.

Wie oft saß er in der letzten Stunde bei einem Sterbenden, um ihm Trost zu spenden. „Bald wirst du bei Jesus sein, alle Schwäche und Krankheit wird von dir abfallen und herrlicher Lohn wird dir zuteil, armer Bruder, der du so geduldig dein schweres Los getragen hast.“

Und gläubig versetzte der eine oder andere Kranke: „Gott wird uns heilen, ich freue mich, zu ihm kommen zu dürfen. Da er ans Kreuz geschlagen wurde, kann er nicht zu uns kommen, um uns durch ein Wunder zu heilen; aber wie groß ist seine Güte, er läßt uns, seine armen, kranken Kinder, zu sich kommen.“

Und solche Stunden waren eine stille Freude für den einsamen Büsser, zeigten sie ihm doch, daß sein Wirken unter den Aussätzigen nicht vergeblich blieb.

Die Jahre vergingen. Die Wege waren besser geworden, die zu dem





Mutter Anna selbdritt

Edith Dömling

Lager der Ausfähigen führten, bessere Hütten waren gebaut worden und sumpfige Strecken hatte man kultiviert. Nicht zuletzt trug daran der Ausfähigenbote, wie man den Namenlosen nannte, die Schuld. Seit Monaten aber ging er nicht mehr die Straße zur Mission. Der Büssende war selber vom Ausfah ergriffen worden. Klaglos trug er alle Leiden und die verstocktesten Heiden unter den Kranken, die keine Güte, kein Zureden überzeugt hatte, wurden nun gläubig, da sie einer der Ihren bekehrte, ein Ausfähiger die Ausfähigen. Noch als die Krankheit so weit fortgeschritten war, daß der geschwächte Körper fast den Dienst versagte, schleppte sich der Weiße von Hütte zu Hütte, um mit Trost zu helfen, wo ihm nichts anderes mehr möglich war.



Und eines Nachts ist er dann von ihnen gegangen, still und ruhig, wie er einst zu ihnen gekommen war. An seinem Lager weinten Kranke, vom Ausfluß verzehrte, verkrüppelte Neger, wie Kinder am Sterbebett ihres Vaters; und der Sterbende lächelte getröstet, wußte er doch, daß jede dieser Tränen in die Wagschale fallen würde, mit der Gott der Herr Schuld und Sühne gegeneinander abwog.

## Wenn Neger heiraten

Hat ein schwarzer Jüngling sich für die Ehe entschlossen, muß er natürlich eine Braut suchen. Zu diesem Zweck entwirft der Schwarze einen großzügigen Plan, zusammengesetzt aus List und Diplomatie und verdrückter Schlaueit. In dem Augenblick, wo die Erforene allein am Flusse ist, wird sie sozusagen verhaftet. Er schickt zu ihr zwei Burschen, die das Mädchen kurzerhand vor die unabänderliche Tatsache stellen, daß sie von N. N. geheiratet wird. Sie erfährt sofort auch Tag und Stunde.

Dieser Überfall muß sie scheinbar nach außen hin traurig machen. Ihr Negerherz aber ist sehr einverstanden. Sofort beginnen die langwierigen Vorbereitungen, im Vergleich zu denen das europäische Standesamt immerhin noch ein Galopprennen bedeutet. Die Freundinnen werden ins Geheimnis eingeweiht; die Eltern dürfen nur ja nicht davon erfahren. Viel Gewicht legt die dunkle Braut auf Perlen, welche sie in möglichst großer Menge kauft. Junge Weiber und Mädchen helfen bei der Ausstattung des Brautschmuckes.

Endlich bricht der festgesetzte Tag an! Das Wagnis wird begonnen. In Begleitung zweier Freundinnen pilgert die Tapfere zum Kraal des Bräutigams; der wäre ja nicht zu fürchten. Aber sein Vater! Nun, die Liebe riskiert alles, auch ein Donnerwetter mit einem künftigen Schwiegervater, das sie übrigens nicht allein ausfechten muß. Der Bräutigam schickt ihr nämlich heimlich eine Schar von Burschen und Mädchen als Bundesgenossen zum Kampf und Streit entgegen. Am Hause angekommen, versteckt sich das Mädchen und legt den mitgenommenen Schmuck mit der bekannten einheimischen Eitelkeit an. Zugleich ist sie sehr diplomatisch. Sie hält sich fern vom Schuß und schickt kräftige Burschen in die Höhle des Löwen, h. h. des Schwiegervaters. Diese fragen und bitten, ob die Braut kommen dürfe. Nach dem alten Negerprogramm muß der künftige Schwiegerpapa nach allen Regeln der Kunst schimpfen: „Wer hat sie gerufen? Ich nicht! Sie hat hier nichts zu suchen!“ u. a. Die letzte Strophe des Polterliedes ist immer gnädig und klingt in den Wunsch aus, das Negerdämchen solle kommen.

Jetzt erreicht die Komödie ihren Höhepunkt! Denn nun will die Braut nicht mehr. Erst zwei bis drei Geldstücke bringen es fertig, die Schmollende zu besiegen. Auf einer Matte, mitten im Raume, schläft sie jetzt mit ihren Freundinnen. Vom Bräutigam, der sich in einer anderen Hütte aufhält, und von seiner ganzen Sippe ist nichts zu sehen. — Am nächsten Tag, bei Sonnenaufgang, ruht die Gnädige sehr früh aufzustehen, um zur Morgentoilette zum Fluß zu gehen, wovon sie erst gegen Mittag im Hause wieder ankommt. Vom Mittagessen rührt sie keinen Bissen an, ohne erst eine klin-



gende Münze zu erhalten. Dieses Manöver wiederholt sie jeden Tag ein paarmal. — Auf diese Weise wird sie reich und macht auch den Vater des Bräutigams mürbe, so daß dieser sich gern herbeiläßt, zwei Gesandte zum Vater der Braut zu schicken, um dessen Einwilligung zur Ehe zu holen. Dabei präsentieren sie ihm zwei fette Ochsen als Sühne dafür, daß seine Tochter entführt wurde; auch dieser Brautvater erweist sich als sehr geschäftstüchtig. Er erklärt nämlich kaltblütig, es sei ihm absolut unmöglich, den Mund zu öffnen, ehe er nicht drei englische Pfund als Lösemittel erhalten habe. Und nun beginnt ein förmlicher Kuhhandel um die Braut, man schachert, wie um ein Stück Vieh.

Aber auch im Hause des Bräutigams geht das Theater weiter. Die Schwiegermutter betritt als erste die Kammer der Braut. Sie will kein faules Zierpüppchen als Schwiegertochter haben, darum bringt sie ihr zu ihrer dürftigen Lendenbedeckung auch Perlen, Tücher und Lendenkleider. Von nun an muß der bräutliche Gast arbeiten, früh aufstehen, Wasser tragen, Holz holen und Mais mahlen.

Am vieten Tag zieht der Bräutigam ein.

Die Braut erhält von nun ab viel Geld. Jeder, in dessen Gegenwart sie etwas ißt oder trinkt, muß seinen Beutel öffnen. Zwei Monate lang treibt sie solche einträgliche Geldgeschäfte. Vor allem kauft sie dafür Glasperlen, an deren Glanz sich ihre Augen entzücken. — Nun werden Schwiegermutter und -tochter immer intimer. Erstere nimmt das junge Mädchen sogar freundschaftlich unter den Arm und führt sie in den Viehtraal. Mädchen und Burschen gehen mit. Dann wird gesungen, getrunken und gesprungen und zwischenhinein muß die Braut zur Abwechslung auch weinen, weil sie wieder fort muß.

Bei Sonnenuntergang des nächsten Tages kehrt sie ins Vaterhaus zurück. Hier gibt es zunächst noch einen programmgemäßen Schimpfanfall, weil der Sprößling bei Nacht ankommt; dann aber verzieht sich das Getwitter und bei Schmaus und Trank und Tanz löst sich alles in Wohlgefallen auf.

Tags darauf werden zwei Ziegen geschlachtet und wieder gezecht und getanzt und — geheiratet!

Daß diese heidnische Ehe oft eine solche lächerliche Komödie zwischen Lügen, Lachen und Weinen wird, wie die Verlobung und die Hochzeit es gewesen ist, kann man sich wohl denken.

Die Kirche erschließt uns auch die weiten Felder, wo wir unser Lebenswerk noch ausbauen können, die Sorge um die Unbefehrten in der Heidenwelt, um die Gefährdeten in der Diaspora, um die Heimkehrenden zum wahren Glauben. Unser Leben muß apostolischen Geist haben, sonst bleibt unsere Heiligkeit mangelhaft, ist unsere Frömmigkeit einseitig, halb. Gerade hier steht ein echtes Stück geistigen Priestertums, wo wir mit Gebet und Gaben und sonstiger Hilfe für die Ausbreitung des Gottesreiches, für die Rettung vieler Seelen ganz entscheidend uns einsetzen können.

Dr. M. Kreuser





Die hl. 14 Nothelfer



## „Der Leib wird empfunden von seinem Eigentümer“

Von P. Odo Ripp CMM.

Als Gott der Dreieinige mit sich zu Räte ging, wie der gefallenen, leidenden Menschheit am besten aufzuhelfen wäre, wählte er das Geheimnis des Kreuzes, das sich im menschengewordenen Gottessohn vollziehen sollte. „Als Mann der Schmerzen, mit dem Leiden vertraut“ (Jf. 53, 2), der an seiner Haut erfahren wollte, was leiden heißt, nahm er als stellvertretendes Opfer und Haupt der Menschheit all deren Gebrechen und Schmerzen auf sich. Als Symbol all dieser Wehen und Leiden erhebt sich jetzt überall, wo Christen wohnen, das hl. Kreuz. Unter seinem Schatten erstehen Zufluchtsstätten für alle Abel und Gebrechen, an denen die Kinder Adams leiden. Hochherzige Seelen, die von ihrem göttlichen Haupte erbarmende Nächstenliebe gelernt, geben sich mit aufopfernder Hingebung der Pflege der kranken Glieder Christi hin. Sie bemühen sich, die Schmerzen zu lindern und zu heilen, soweit es möglich ist, das Unvermeidliche aber lehren sie mit christlichem Starkmut zu ertragen, mit dem Hinweis auf das unschuldige Gotteslamm, das so viel mit schweigender Geduld ertragen hat. Hat doch Christus, der Herr, einst die Kelter der Schmerzen allein getreten und fand niemand, der auch nur eine Ahnung gehabt hätte, was er in seinem ganzen Wesen während der Ölbergstunden oder im Todesleiden am Kreuze erduldet. Hätte der Herr seinem Wehe und Schmerz mit Worten Ausdruck verleihen wollen, hätte auch er sagen können: „Der Leib wird empfunden von seinem Eigentümer. Es ist das ein Umzwangediva, ein eigenes, persönliches Gefühl, das mein ganzes Wesen durchwühlt.“ So klagen die hiesigen Kranken, die noch nichts wissen von der stählenden Kraft, die in einem Aufblick zum Manne der Schmerzen am Kreuze liegt.



Missionshaus St. Paul  
Unsere Studenten bei der Arbeit  
Photo: P. Leo, St. Paul

Das Los dieser Schmerzensfinder im Heidenlande ist unfähig schwer, weil sie weder die körperliche Pflege noch irgendwelchen übernatürlichen Trost haben. Vor allem sind zu beklagen jene Kranken, die von niemand verstanden werden und deren Gebrechen sich jeder Diagnose entziehen.

Und derlei Krankheiten gibt es gar viele, auch unter den Schwarzen. Es sind Abel leiblich-seelischer Art, die entstehen aus dem Mißverhältnis zwischen den beiden Genossen, die unser menschliches Wesen bilden. Das Abelfinden des Einen zieht den Andern in Mitleidenschaft. Oft sind es nervöse Krankheiten, denen



weniger mit Medizin als mit Willensenergie und froher Leidensbereitschaft zu helfen ist. Beides aber geht diesen bedauernswerten Patienten ab. Diese Art Leute suchen ihre Heilung meistens in der Kunst der Wahrsager, wo sie durch allerlei Heilungsprozesse in diese Kunst eingeführt werden. Wie eine Epidemie breitet sich jetzt diese dämonische Sekte im ganzen Land aus, wo sie ihre unheimlichen Sitzungen bei nächtlichem Mondschein mit Tanz und Trommelschlag abhalten. Diese Patienten grübeln nämlich über ihre Gebrechen nach und die Dämonen werden angeklagt, daß sie in ihrem Leibe rumoren und sich dort festgesetzt



Missionshaus St. Paul  
Unsere Gärtner

Photo: P. Leo, St. Paul

haben. Dies gilt als ein Zeichen, daß sie von ihnen gerufen sind. Als dann werden sie in die Schwarzkunst eingeweiht. Andern Kranken, die an irgendeinem chronischen Siechtum leiden, beargwöhnen irgendeinen bösen Nachbar, der ihnen „den Speer“ d. h. die stechenden Schmerzen in das Fleisch gebohrt hat. Zu all dem kommt noch die Verständnislosigkeit der Angehörigen, die solchen Leiden keine Beachtung schenken. Während der weiße Bruder gegen derlei Gebrechen skeptisch ist, sie mit Wit und Alk bespricht und auszureden glaubt, geht der Schwarze verständnislos darüber weg. Solche Leute werden ihnen lästig, versperren, wenn es weibliche sind, jede Aussicht auf eine Morgengabe. Es läßt sich denken, wie solch geistig umnachtete, jedes höheren Aus- und Aufblicks beraubte Seelen leiden müssen. Ihre lebenslustigen, um ihr böses Befinden sich nicht kümmernden Angehörigen, lassen sie die Klage vernehmen: „Der Leib wird empfunden von seinem Eigentümer.“ „Die Krankheit ist im fremden Lande.“ „Mitgefühl und Entgegenkommen kennt ihr nicht, weil ihr eben meine Schmerzen nicht fühlt.“

Doch würde man diesem Volke Unrecht antun, wollte man behaupten, daß sie sich um Kranke nichts kümmern. Wo irgendeine Aussicht auf Genesung ist, wird der letzte Heller verbraucht, um Arznei und Doktor zu bezahlen. Doch bei allem dem ist und bleibt die Lage der Kranken eine recht erbärmliche. Und es ist dringend an der Zeit, daß der gute Samaritan in Form der christlichen Caritas durch die Lande zieht, Öl und Wein in so viele Wunden gießt und die Unglücklichen in die Herberge bringt. Nach dem Vorbild des vom Himmel gekommenen Arztes sollen ja die Kranken die bevorzugten Seelen sein, in denen das geknickte Rohr wieder aufgerichtet und der glimmende Docht wieder angezündet werden soll. Dies geschieht vor allem durch liebende Teilnahme an ihren Leiden, wodurch dann in ihren Herzen eine willige Aufnahme der Heilsbotschaft bereitet wird. Diese besteht nicht in der Unmöglichkeit, alles Leid und Weh zu bannen, wohl



aber es zu lindern und zu belehren, es als gütige Schickung der Vorsehung auf sich zu nehmen. Die heilsame Lehre von der Nützlichkeit, der Fruchtbarkeit, vielleicht der Heilsnotwendigkeit der Leiden ist zu betonen und in ein Mittel für das Apostolat umzuwandeln, wie man es vielfach in christlichen Ländern tut. Wenn neben der Arznei für den Körper der Seele das Geheimnis des Kreuzes eingepflanzt wird, so werden demselben sicherlich viele herrliche Früchte der Geduld und Leidensfreudigkeit ersprießen. Vom Kreuze, das im Herzen der Kranken wurzelt, ertönt die Stimme: „Da schau mal her, liege ich denn auf Rosen? Bin ich nicht um deiner oder der Welt Sünden willen auf dieses harte Marterholz gebettet? Solch einer Sprache widersteht das Herz dieser Naturkinder nicht, und ist fähig Wunder von geduldiger Ertragung von allerlei Krankheiten zu wirken. Jeder Missionar kann auf seinem Arbeitsfelde manche stille Dulder finden, die im Hinblick auf das gemartete Opferlamm am Kreuze heroisch ihre Leiden tragen, im Bewußtsein, daß auch dessen hl. Leib vom Eigentümer sehr schmerzlich empfunden wurde.“

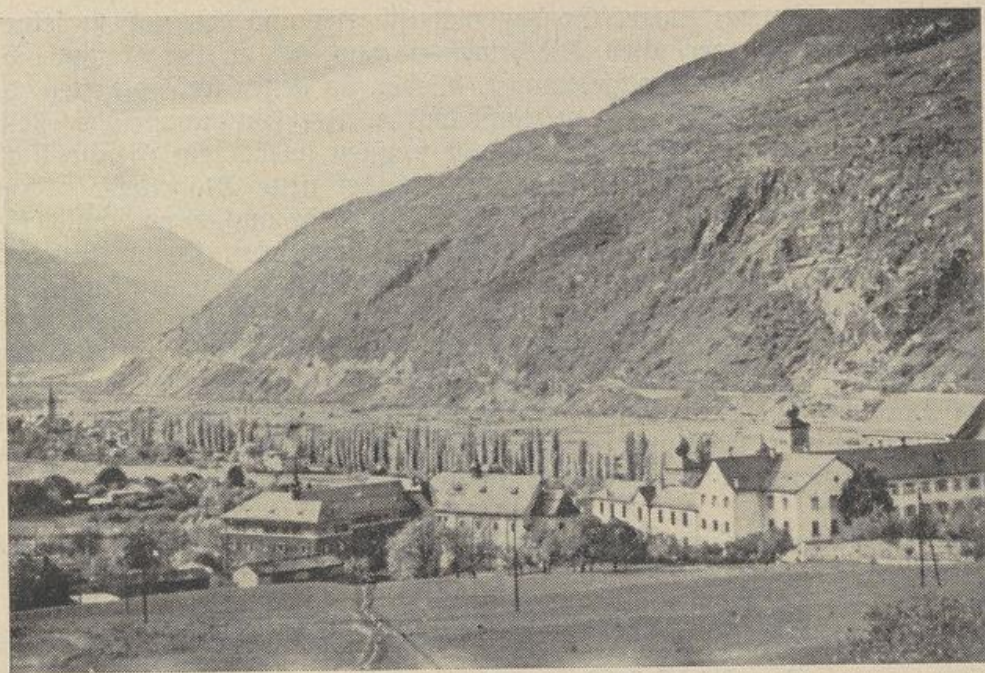
## Manfanka

Er hatte fünf Weiber, wovon eines bereits gestorben war, und 34 lebende Kinder. Seine erste Frau wurde in Todesgefahr getauft. Neugierig hatten alle zugeschaut, als der Priester das Taufwasser über ihr Haupt goß und mit ihr betete. Die ganze Zeremonie hatte auf einige seiner Kinder einen großen Eindruck gemacht. Diese kamen bald darauf zu uns in die Schule. Manfanka wollte das anfangs nicht zugeben und ließ sie öfters wieder holen. Er fürchtete nämlich, seine Ochsen, den Kaufpreis der Mädchen, nicht zu bekommen, falls sie katholisch würden. Nach langen Kämpfen erhielten drei Mädchen die Erlaubnis, bei uns zu bleiben. Waren sie auf Besuch zu Hause, so versuchte er es sogar eine Zeitlang, mit ihnen zu beten. Er war fleißig bei der Arbeit und verstand es, für die umwohnenden Farmer nette Häuser zu bauen.

Auf einmal hörte er auf zu arbeiten und nahm in seinem Kraal allerlei heidnische Gebräuche vor. Oft rief er seine verstorbenen Großeltern herbei, und zwar auf folgende Weise: Er nahm einen Ukamba (einen irdenen Bierkrug), goß Wasser hinein, zerrieb auf einem Stein Wurzeln und Kräuter, tat dieses alles in den Krug hinein und rührte dann tüchtig mit einem Stock herum, bis auf der Oberfläche große Blasen kamen. Das war das Zeichen, daß die Geister seiner Vorfahren gekommen waren und sich in seiner Hütte aufhielten. Er wiederholte dieses oft, besonders, wenn er sich ein wenig krank glaubte.

Die Frau seines Bruders war eine Wahrsagerin und beide drängten in ihn, er sollte auch Wahrsager werden. Einige Zeit darauf fühlte er sich sehr krank, er begann am ganzen Körper zu zittern und glaubte sogar, daß das Dach seiner Hütte sich hin- und herbewege. Dann begann er förmlich zu brüllen, wie es die Wahrsager oft tun. Anfangs bat er seine getauften Kinder, sie sollen ihn und seinen Kraal mit Weihwasser besprengen und für ihn beten. Er selbst kniete dann nieder, faltete die Hände und versuchte zu beten. Dann kam aber sein heidnischer Bruder und erklärte ihm, er müsse Wahrsager werden, und die Geister seiner verstorbenen Angehörigen seien





Brig: Aussicht vom Mariannhiller Missionshaus  
Photo: P. Vitalis, Brig

unzufrieden, daß im Kraal Christen seien, nämlich seine drei getauften Kinder; diese müssen sofort ihre Kleider ablegen und den heidnischen Perlen Schmuck anziehen. — Mankanka, ganz erschrocken, schickte sogleich zu einem Wahrsager. Dieser stellte fest, daß Mankanka hellsehend sei, er müsse selbst Wahrsager werden. Nun mußte erst der Geist seiner Großmutter zurückgerufen werden. Es wurde ein großes Biergelage veranstaltet, eine Kuh und eine Ziege geschlachtet. Der letzteren wurde der Kopf fast ganz abgeschnitten und so wurde sie in den Eingang der Hütte gelegt. In dieser Lage mußte sie den ganzen Tag liegen bleiben, um die verstorbene Großmutter zu erwarten, die sich an ihrem Fleische laben und ihr Blut trinken sollte. Am Abend hatte sich nach ihrer Meinung die verstorbene Großmutter genügend gesättigt, und nun wurde die Ziege genommen und verspeist. Dann wurde getrunken, und die Wahrsager hielten die Nacht hindurch ihre Tänze. Dazwischen versteckten sie Sachen, und Mankanka mußte sie finden. Dann hieß es, er ist sehend geworden und muß zum Kraal des Hauptwahrsagers, um gänzlich kuriert zu werden. Er erhielt seinen Platz im Hinterraum der Hütte für geraume Zeit. Jeder, der während dieser Zeit die Hütte betrat, mußte ihm ein Geschenk machen. Sie warfen ihm einen Armring oder ein Geldstück oder Stecknadeln zu, alles dieses diente zum Schmuck. Sie glaubten nämlich, wer nichts hineinwerfe, müsse bald sterben.

Nach einiger Zeit war Mankanka vollständig eingeweiht und ein vollständiger Wahrsager, der Geld verdienen durfte. Da mußte nun natürlich wieder eine Portion Bier gebraut und alle Wahrsager der Umgebung eingeladen werden, um ihren neuen Gehilfen nach seinem Kraal zu begleiten. Er selbst hatte seine Hüftenbedeckung gut mit Fett eingerieben und den Kopf mit Perlen und Gallenblasen der Ziegen geschmückt. Um den ganzen Leib hatte er schmale, von dem Ziegenfell geschnittene Streifen und an den



Händen eine Menge Ringe. So zog man singend und tanzend zu seinem Kraal. Einer trug einen alten Bleheimer voraus, den er als Trommel benützte. Nahe beim Kraal angekommen, blieben sie stehen und warteten, bis ein Krug Bier aus demselben gebracht wurde. Der Hauptwahrsager stellte sich am Eingang der Hütte auf und alle mußten wieder ein Geschenk abgeben. Darauf wurde wieder getrunken und der neue Wahrsager begann sein Geschäft. Bevor sein Lehrmeister ihn verließ, mußte nochmals eine Ziege geschlachtet werden. Allen im Kraal anwesenden Personen wurde etwas von der Galle in die Hand geschüttet, damit der neue Wahrsager von allen Essen annehmen könne. Würde das nicht geschehen, so müßte er sterben. Drei seiner Weiber weigerten sich, diese Zeremonie mitzumachen; da wollte denn auch Manfanka nichts mehr essen; denn er hatte Angst vor dem Tod. Nach einiger Zeit ergab er sich in sein Schicksal und fing an, sein Geschäft als Wahrsager auszuüben. Seine drei getauften Kinder blieben aber standhaft und hielten fest an ihrem Glauben.

## Wie auch wir vergeben

Von F. Schröngamer-Heimdal, Passau-Haidenhof

Johannes, der Liebesjünger, war nach der Ausgießung des Geistes von Jerusalem her auf dem Wege nach Bethanien. Trunken von der Fülle der Feuerkraft war sein Schreiten mehr ein Schweben und in seinen Augen lag das sonnenklare Wissen um die Abgründe der ewigen Weisheit und Liebe.

Da er an dem Landgut des Marko, eines Rittmeisters der Palastwache des Pontius Pilatus vorüberkam, brannte er vor heiliger Geistbegier, da einzufehren und von der Überfülle seiner Befeligung dem Manne mitzuteilen, denn er wußte seit langem wie keiner um das einzige Gesetz der Liebe, die ihr eigentliches Wesen war: je mehr sie sich mitteilt und weggibt, desto reicher und voller kehrt sie in den Gebenden zurück.

Wie aber Marko, der blonde Riese, den Verzückten daherschweben sah, trat er vor die Türe und bat: „Johannes, es ist Mittag und der Tisch gedeckt. Tut mir die Liebe und seid mein Gast. Ihr sollt es nicht umsonst sein. Denn was ich euch an Leibesnahrung biete, das — ich weiß es gewiß — werdet Ihr mir tausendfach an Herzenskraft und Seelengut ersetzen. Denn ich sehe es ja, Ihr seid mehr als ein Mensch, Ihr wandelt wie ein Einherier, ein Sonnensohn, an dem nichts Menschliches mehr ist.“

„Ja!“ rief Johannes begeistert, „Du hast es getroffen, Marko. Doch gelüstet es mich jetzt nicht nach Leibesnabe, denn ich bin satt in Ewigkeit, satt vom Liebesgeiste aus den Höhen, und von diesem will ich dir überströmen lassen, soviel du fähig bist zu fassen.“

Sie traten freudig in die Halle und lagen nach Römerart bei Tische. Wumbo, der Leibeigene des Rittmeisters, trug die Speisen unberührt von der Tafel. Denn auch Marko hatte kein Gelüsten mehr darnach, so sehr fesselten ihn die Feuerreden des Gastes, aus denen ein Geist sprach voll Hohenheit und Kraft, wie ihn der Germane nie gehört. Was waren dagegen die Wonnen Walhalls, die er vordem als Siegespreis seines Erdenkampfes erträumt?

„Eine neue Welt geht mir auf“, bekannte er dem feurigen Jünger. „Nun



erst verstehe ich Leben und Lehre deines Meisters, den du mir kündest. Auch wir in unsern Wäldern daheim wissen vom Ewigen, Einzigen. Wir nennen ihn Ziu, den Weltenzeuger im Glanzheim des Lichtes, Allvater. Nichts weiß mein Volk von Götzengreueln und Höllenblendwerk. Seine Gottheit ist so rein wie seines Volkes Art, das ihm als Höchstem und Heiligstem huldigt. Auch euer Meister nennt ihn Vater, Vater im Himmel, dessen Reich auf Erden kommen soll zu den Völkern und Menschen, wie er euch beten lehrte. Ich weiß um dieses Gebet und seinen Wortlaut. Ich bete es selbst manchmal im Stillen bis zu der Stelle: Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern . . . Da stocke ich immer. Hier hört mein Verstehen auf. Hier spricht das Blut: Wie kannst du einem vergeben, der dir einen Tort antut? Blut und Recht heischen da Vergeltung und Rache, bis der Tort im Waffengang getilgt ist. Bei dieser Sagung des Meisters muß ich versagen, hier kann ich nicht mehr mit.

Da hob sich Johannes wie erschüttert vom Lager und sprach:

„Weißt du, Marko, was Sünde ist?“

„Sünde? Was soll es sein? Was gesühnt werden muß — eben im Racheispiel der Schwertter, Aug um Aug, Zahn um Zahn . . .“

„Dann weißt du nicht, warum der Menschensohn in diese Welt gekommen“, erwiderte Johannes tieftraurig. „Wie es viele nicht wissen, die seine Taufe empfangen und sich heute schon Christen nennen. O weh, der Welt, die das Größte nicht begreift, was er um uns gewirkt. Sag, Marko, wie soll uns der Vater im Himmel vergeben, wenn wir nicht vergeben?“

Der Rittmeister der römischen Leibwache aus Germaniens Gauen schwieg betroffen. Der Liebesjünger aber fuhr feuriger fort:

„Erkenne, Marko, das Heldenherz des Meisters! Wo ist einer gleich ihm? Er allein, der Sündenlose, wußte, was es um die Sünde ist. Und dieser sündenlose Sohn des ewigen Vaters ist zur Erde gekommen, um aller Menschen Sünden auf sich zu nehmen und sich für alle als unschuldiges Sühnopfer ihm darzubieten. Und der Weltenvater, der die Liebe selbst ist und nichts als Liebe, hat dieses unsägliche Liebesopfer des Sohnes angenommen, indem uns allen ewiges Verzeihen wurde. Das ist das Eine. Und dann das Andere: Ein einziges Gebot hat er uns hinterlassen als ewiges Erbe, die Sagung von der lebendigen Liebe zum Nächsten wie zum Fernsten. Wo aber diese Liebe wirklich lebendig wirkt, ist das Schuldvergeben schon eingeschlossen. Und das Dritte: Wo Sünde ist, ist Last, Kummer, Bedrückung. Wie aber soll sein Reich auf Erden kommen, wenn einer den andern unter diesen Lasten seufzen läßt. Wenn aber jeder einem jedem die Last in Liebe abnimmt, die wir uns gegenseitig aufgeladen haben, dann stehen wir alle frei und unbelastet im Lichte des Reiches Gottes, das auf Erden werden soll. Erst dann werden wir auch fähig, die Flutkräfte des göttlichen Liebesfeuers in uns aufzunehmen, die uns selber zu Gottes Söhnen macht. Und der Himmel ist in Wahrheit auf Erden gekommen.“

Johannes erhob sich und entschwand wie in einer Woge von Licht und Feuer.

Marko aber schritt erschüttert durch den Garten und überdachte das Neue, das der Liebesjünger in sein Herz gesenkt. Er sah Wumbo, den Sklaven, den er in einem Kriegszug gegen Äthiopien eingefangen hatte, auf seiner Matte kauern und Gerstenkörner schroten. Im Lichte des Neuen, das Johannes in ihm entzündet hatte, erkannte er seine Sündenschuld und bekannte sie vor seinem Herzen: Ziu, Allvater, und du, Menschen-



sohn, vergebt mir meine Schuld. Ich habe diesem Armsten das Beste genommen, was einer haben kann: die Freiheit und das Vaterland, und halte ihn gleich einem Haustiere. Indem er dem Sklaven die Hand auf die Schulter legte, sprach er: „Wumbo, steh auf, du bist von dieser Stunde an frei. Nimm hier diesen Beutel voll Denaren und geh, wohin es dir beliebt. Ich habe große Sünde an dir getan. Vergib mir, Wumbo!“

Dieser erhob sich ungläubig und zögernd, dann aber warf er sich dem Marko zu Füßen und rief: „Herr, du bist barmherzig, aber höre, ich bin deiner Gnade nicht wert. Du hast den Thrafer Spifku, deinen letzten Leibkoch, mit Ruten aus dem Hause peitschen lassen, weil du glaubtest, er hätte dir die Karpfen aus dem Gartenteiche gestohlen. Er aber war's nicht, Herr, sondern ich. Jetzt bekenne ich's, früher fürchtete ich deinen Zorn, Herr. Deine Peitsche hätte mich zu Striemen zerschnitten. Herr, vergib, vergib! Ich will gleich zum Thrafer laufen, meine Schuld bekennen und ihm abbitten.“

„Ja, das tu, Wumbo. Und sag ihm, er soll wieder zu mir kommen, ich will ihn halten wie einen Bruder. Du aber geh in die Freiheit, Wumbo.“

„Nein, Herr, ich kann nicht. Wenn ich schon frei sein soll, so laß mich bei dir. Denn du bist gut, Herr. Ich will dir dienen wie ein Sohn dem Vater.“

Als Johannes am Abend jenes Tages von Bethanien her am Landgut des Marko vorbeikam, sperrten ihm drei mit entblößten Häuptern den Weg: der germanische Rittmeister im Römersold, der Thrafer Spifku, der Äthiopier Wumbo.

Der Liebesjünger aber hob segnend die Hände über sie und taufte sie mit dem Feuer des Liebesgeistes. Und er sah, daß das Reich Gottes in diesen drei lebendig geworden war im Verstehen und Auswirken der Meisterworte: Wie auch wir vergeben.

## Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott

(Fortsetzung)

Noch heute konnte ich nicht glauben, daß Ludwig in ewiger Blindheit weiterleben sollte. Die Wissenschaft schritt von Jahr zu Jahr vorwärts, — vielleicht gab es doch noch einmal Hilfe.

„Wenn ihr mich noch ein Weilchen in Alsbendorf laßt, bin ich über das Schlimmste hinweg. Später werde ich alle notwendigen Schritte tun, um wieder ein nützliches Glied der Menschheit zu werden. Du siehst, Vater, auch ich habe noch mancherlei vor. Gib dich also der Traurigkeit nicht länger hin.“

„All mein Sinnen und Trachten ging dahin, dich als meinen Nachfolger zu sehen, mein Sohn.“

„Vielleicht wächst dir in Leo Brandau ein Sohn heran, Vater.“

„Wie meinst du das?“

„Man soll nicht vorzeitig an so zarte Dinge rühren. Da ich aber nicht mehr sehen kann, lausche ich um so aufmerksamer

den Stimmen. Ich glaube, ich habe da mancherlei vernommen.“

„Herr Brandau interessiert sich für Monifa?“

„Und Monifa für ihn.“

„Monifa ist ein vermögendes Mädchen, das, wenn es wieder Interesse an der Gesellschaft gefunden hat, eine andere Partie machen kann.“

„Meines Erachtens ist die beste Partie die, einen Lebensgefährten zu finden, in dessen Hände man getrost sein Schicksal legen kann. Ich glaube, lieber Vater, dich hat diese Nachricht überrascht. Bei näherem Überlegen wirst du einsehen müssen, daß es kein waghalsiger Schritt wäre, wenn du Leo Brandau als Schwiegersohn annehmen würdest.“

„Und aus diesem Grunde willst du, daß er zu uns in die Fabrik kommt?“

„Nein, Vater, den Plan hatte ich schon früher, noch ehe ich wußte, daß sich die Beiden zugetan sind. Heute erscheint er





Studentenexerzitien 1939, St. Josef, Altdorf, Uri

Photo: P. Otto, Altdorf

mir als himmlische Fügung. Du wirst Leo kennen und schätzen lernen.“

„Er äußerte selbst den Wunsch, zu mir in die Fabrik zu kommen?“

„Da kennst du ihn schlecht, Vater! Leo Brandau würde niemals um Monika werben, weil er genau weiß, daß er ihr das nicht bieten kann, was sie aufgibt. Ich bitte dich daher, sprich von allem, was ich dir soeben sagte, kein Wort zu Monika. Es konnte sein, daß ich aus dem Stimmenklang etwas zu viel gehört habe. Vielleicht keimt die Liebe erst in beider Herzen empor. Da darf niemand daran rühren. Ich habe zu Monika noch keinerlei Andeutungen gemacht, ich werde es auch nicht eher tun, bis sie mir selbst die Erlaubnis dazu gibt.“

„Du glaubst also nicht, daß von Seiten Brandaus Berechnung im Spiele ist, wenn er in meine Fabrik eintreten will?“

„Vater, er kennt meinen Plan noch nicht. Dein Anerbieten wird ihm vollkommen unerwartet kommen. Er wird es natürlich erfreut annehmen, weil ihm dadurch die Möglichkeit geboten wird, in dem von ihm geliebten Beruf wieder tätig sein zu dürfen.“

„Nun gut, so führe mich zu Herrn Brandau, ich werde mir mein Urteil über ihn selbst bilden.“

Herr Brandau arbeitet um diese Zeit im Garten. Vielleicht wäre es das Beste, ich rufe ihn herauf. Wenn du willst, lasse ich euch allein.“

„Nicht notwendig, mein Sohn. Eine kurze Unterhaltung wird mir genügen um zu wissen, mit wem ich es zu tun habe.“

Ludwig ging hinaus auf den Flur, rief aus dem Fenster hinunter in den Garten, in dem Leo arbeitete. Seine helle Stimme antwortete sogleich.

„Herr Brandau, können Sie sich für kurze Zeit von ihrer Arbeit freimachen? Vater möchte gern mit ihnen reden.“

„Gern, Herr Gessert, ich werde in Kürze oben sein.“

Fünf Minuten später standen sich die Männer gegenüber. Wieder glitten die Blicke des Fabrikbesizers forschend über den jungen Brandau hinweg, dessen Gesicht äußerst sympathische Züge aufwies. Die Augen waren einem klaren Bergsee zu vergleichen, hinter der hohen Stirn fand kein Falch Platz. Alles an diesem jungen Mann atmete Ehrlichkeit. Auch heute fühlte sich Gessert wieder angenehm berührt und drückte herzlicher, als er es beabsichtigte, dem jungen Manne die Hand.

Zunächst fragte Gessert nach seiner Mutter, nach den Geschwistern, und kam langsam auf das verlassene Studium Leos zu sprechen. Er fragte, ob er es leichtens Herzens aufgegeben habe, ob er es nicht wieder aufnehmen wolle.

„Nein, Herr Gessert“, klang Leos Stimme ruhig, „ich habe mir ein neues Leben geschaffen.“

„Finden Sie darin volle Befriedigung?“



„Ich denke, daß ich Mutter und Geschwister so am besten nützen kann.“

„Sie weichen mir aus. Ich fragte, ob Sie diese Tätigkeit vollauf befriedigt? Ob Sie ihren jetzigen Beruf beibehalten wollen, obwohl Ihnen eine Möglichkeit geboten würde, das begonnene Studium fortzusetzen, oder wenigstens in dem Fach weiter tätig zu sein?“

Einige Augenblicke senkte Leo die Augen zu Boden, dann klang es fest und bestimmt: „Diese Möglichkeit ist mir nicht gegeben, Herr Gessert. Früher baute ich gerne Lustschlösser, heute, mit meinen fünfundzwanzig Jahren, denke ich nüchterner.“

„Ich biete Ihnen die Möglichkeit, Herr Brandau. Es wird Ihnen bekannt sein, daß ich Besitzer einer chemischen Fabrik bin. Ich suche eine zuverlässige Kraft, einen gewissenhaften Arbeiter, der mit Liebe seinem Beruf nachgeht.“

Ein helles Aufleuchten glitt über Leos Gesicht. Mit strahlenden Augen schaute er Gessert an. „Ich sollte zu Ihnen kommen? Ich habe nicht fertig studiert, Herr Gessert —“

„Ist nicht nötig, ich mache den Versuch mit Ihnen. Mein Sohn erzählte mir von Ihrer Strebjamkeit. Wir könnten den Vertrag auf ein Probejahr abschließen. Bewähren Sie sich, Herr Brandau, ist Ihnen bei mir die Möglichkeit zum Aufstieg gegeben.“

„Herr Gessert!“ Durch Leos Stimme klang heller Jubel, „ich habe es keinem Menschen verraten, mit welcher Liebe, mit welchem Interesse ich an meinem erwählten Berufe hing und nun —“ er verstummte jääh.

„Wir alle sind ihrer Familie Dant schuldig, Herr Brandau. Es ist aber nicht allein das Gefühl des Dankes, das mich veranlaßt, Ihnen dieses Angebot zu machen. Tüchtige Menschen werden immer gesucht sein. Sie könnten am 1. September bei mir eintreten.“

Der helle Schein auf Leos Gesicht war wieder erloschen. „Ich habe vier jüngere Geschwister, Herr Gessert. Martha ist dreizehn Jahre alt, und noch nicht fähig der Mutter so zur Seite zu stehen, wie es nötig ist, um das Anwesen voran zu bringen. Ich selbst bin nur ein Lehrling in der Chemie, ich darf Ansprüche auf ein gutes Gehalt nicht erheben. Ich würde es auch nicht annehmen, Herr Gessert, weil ich es nicht verdiene. Mit heißem Verlangen zieht es mich, Ihr Anerbieten anzunehmen, das sage ich offen heraus, doch habe ich Verpflichtungen gegenüber meinen Anhörigen. Herr Gessert, bitte, lassen Sie mir ein wenig Bedenkzeit. Mutter ist meine Vertraute, meine treueste Beraterin, mit ihr möchte ich zuvor alles durchspre-

chen. — Darf ich Ihnen in wenigen Tagen schreiben?“

„Ich glaubte, Sie würden mit beiden Händen mein Angebot ergreifen, Herr Brandau.“

„Wie gern, wie furchtbar gern“, erwiderte Leo mit leiser Stimme, „aber ich stehe nicht allein im Leben; es wäre gewissenslos von mir davonzugehen.“

„Mein Vater wird Sie in die Lage versetzen, den Ihrigen allmonatlich einen Geldbetrag zukommen zu lassen“, warf Ludwig ein. „Ihre Mutter könnte sich eine Hilfe halten —“

„Ein Gehalt, das mir derartiges ermöglichen könnte, würde in meinen Augen ein Almosen oder ein Gnadengeschenk sein, Herr Gessert. Es würde mich bedrücken. Ich möchte für meine Leistungen bezahlt werden, möchte nicht denken, daß mein Gehalt nur deshalb so reich bemessen wurde, weil Sie sich uns verpflichtet fühlen.“

„Seien Sie nicht so empfindlich“, sagte der Fabrikbesitzer ruhig. „Sie müssen doch zugeben, daß sie an meinem Sohn und an meiner Tochter Wunder wirkten.“

„Ihr Herr Sohn hat uns einen so großen Dienst geleistet, daß er uns das Notizbuch Rogges in die Hände spielte —“

„Aber diese Dinge wollen wir nicht weiter reden, Herr Brandau. Ich habe Ihnen nun noch ausführlich das Feld Ihrer Tätigkeit zu schildern. Dann mögen Sie mit Ihrer Mutter beraten und mir Bescheid geben.“

Schweigend hörte Leo die weiteren Ausführungen Gesserts an. Wie ihm das Herz freudig pochte, wenn er die Möglichkeiten erwog, an diesem Posten stehen zu können. Aber konnte er sich von hier lösen? Man hatte Schweine, Hühner und Kaninchen angeschafft, Haus und Garten mußten besorgt werden, dazu die große Wiese und das Stück Acker. Es gab für den Siedler, der sich mit seinem kleinen Besitz halten und verbessern wollte, von früh bis spät Arbeit. Die Geschwister waren noch klein. Margarete gründete sich einen eigenen Hausstand, sie kam als Hilfe für die Mutter nicht mehr in Betracht. Durfte er das alles, was er in den letzten Monaten errichtet hatte, strupellos ver-lassen?

So war die letzte Antwort, die er Gessert gab, wieder dieselbe wie vorhin: „Ich werde mit Mutter alles durchsprechen. In spätestens zwei Tagen erhalten Sie Bescheid.“ —

Auf der Heimfahrt rief sich Fabrikbesitzer Gessert nochmals die Unterredung mit seinem Sohn und den jungen Siedler ins Gedächtnis zurück. Er wollte sich gegen den Gedanken wehren, daß Monika diesem Manne die Hand zum Lebensbunde



reiche. Doch immer wieder stand das Bild Leo Brandaus vor seinen Augen, immer wieder mußte er feststellen, daß ihm noch niemals ein sympathischerer Mensch gegenübergestanden habe, wie Brandau. Hatte er nicht auch einmal seine Frau gegen den Wunsch der Eltern geheiratet, waren die Eltern nicht schon im ersten Jahre davon überzeugt gewesen, daß er eine gute Wahl getroffen habe? Wenn Monikas Herz dem jungen Brandau zuslog, durfte er sich nicht dagegenstellen. Monika hatte ihre Schwerkraft überwunden, vielleicht trug die Liebe dazu bei, daß sie gesundete. Fast wünschte er es, daß sich Brandau zum Eintritt in seine Fabrik entschließen würde. Gessert würde ihn beobachten. Wenn er das hielt, was er versprach, wollte er ihn als Schwiegersohn willkommen heißen. Nirgendwo könnte er einen jungen Menschen genauer kennen lernen, als im Beruf.

Ein Ruck — die Bremsen waren gezogen worden. Der Wagen hielt.

„Was gibts“, rief Gessert.

„Dort liegt ein Loter“, sagte der Chauffeur.

Gessert verließ den Wagen. Direkt auf der Straße lag, lang ausgestreckt, ein Mann. Anscheinend kein Landstreicher, er war gut gekleidet. — War ein Verbrechen geschehen? —

Gessert und der Chauffeur traten an den Regungslosen heran. Da er auf dem Gesicht lag, war es anfangs unmöglich zu erkennen, ob er alt oder jung war. Die Kleider waren verstaubt, doch nicht unordentlich.

Vorsichtig faßten die Beiden zu.

„Er lebt noch“, sagte Gessert, „er atmet!“

Der junge Mann, er konnte kaum dreißig Jahre zählen, stöhnte unter den helfenden Händen der beiden Männer. Noch waren die Augen geschlossen, doch die Lippen zuckten, als wollten sie Worte formen.

„Fehlt Ihnen etwas? Sind Sie verletzt?“

Erst jetzt schlug der Gefragte die Augen auf. Ein unheimliches Glänzen stand darin.

„Was ist passiert? Wurden Sie überfallen oder wurden Sie unwohl? Soll ich Sie nach der nächsten Ortschaft bringen? Mein Wagen steht hier!“

„Fort — — fort — —“

Mißtrauisch betrachtete der Fabrikbesitzer den jungen Mann, der einen aufgeregten Eindruck machte und trotz seiner großen Schwäche voller Unruhe um sich schaute. Fast konnte man annehmen, daß es sich um einen Flüchtenden handle.

„Ich kann Sie unmöglich in diesem Zustande zurücklassen, junger Mann. Ich

stütze Sie. Wohin soll ich Sie bringen? Kommen Sie von Altbendorf?“

Sähes Erschrecken glitt über die Züge des Mannes. „Nein“, stieß er hervor, „rasch fort von hier!“

„Sind Sie aus der Grafschaft Glatz?“

„Nein — —“

„Ich fahre in Richtung Breslau — wo kann ich Sie absetzen?“

„In — — in — — einerlei wo — —“

„Ein merkwürdiger Bescheid. Sie müssen doch wissen, woher Sie kommen. Oder wollen Sie auf der Landstraße bleiben?“

Gessert zog die Börse und reichte dem jungen Manne, der an einem Baum lehnte, ein Geldstück. Mit sichtbarem Erschrecken wies der andere das Geld zurück.

„Ich will kein Geld! Ich hasse das Geld! — Geld — immer nur Geld — es bringt Unglück über die Menschen.“

„Nun lassen Sie uns endlich vernünftig reden“, sagte Gessert verärgert. „Es geht gegen mein Gewissen davonzufahren und Sie stehen zu lassen. Sie sind erschöpft auf der Wanderung zusammengebrochen, — eine Erfrischung habe ich nicht bei mir. Ich kann also nichts anderes für Sie tun, als Ihnen das Anerbieten zu machen, Sie mitzunehmen. Ich bin gern dazu bereit, einen Umweg zu machen. Nun sagen Sie mir, wo wollen Sie hin?“

Die energische Redeweise des Fabrikbesitzers schien Eindruck auf den Wandersmann zu machen.

„Wohin fahren Sie?“ fragte er stotternd.

„Ich fahre über Schweidnitz nach Breslau.“

„Nehmen Sie mich mit nach Schweidnitz.“

„So kommen Sie mit mir zum Wagen.“

Der Chauffeur hatte die verstaubte Kleidung des Mannes mit der Bürste gereinigt. Gessert stellte fest, daß der Fremde einen neuen, tadellos sitzenden Anzug trug. Man hatte Mühe, den jungen Mann in den Wagen zu bringen; seine Kräfte schienen ihn erneut verlassen zu wollen. So beschloß der Fabrikbesitzer, schon in der nächsten Ortschaft anzuhalten, um etwas Ekbares und einen Cognak für den Erschöpften zu besorgen. Während des Weiterfahrens reichte Gessert seinem Mitfahrer die Flasche mit kölnischem Wasser. Gierig zog der Fremde den Duft ein.

Als der Wagen nach knapp einer Viertelstunde wieder anhielt, erschraf der Unbekannte heftig. Angstvoll gingen seine Blicke nach allen Seiten.

„Ihr Gewissen ist nicht gerade in guter Ordnung“, sagte Gessert gelassen.

Der Angeredete erwiderte nichts. Er aß auch von dem gereichten Brote nichts, dagegen trank er gierig den Cognak aus.

Dann fuhr man weiter.



„Wollen Sie mir nun endlich sagen, was Ihnen zustieß? Verwundet sind Sie anscheinend nicht. Wie kamen Sie in diesem völlig erschöpften Zustand auf die Landstraße?“

Wieder gab der junge Mann keine Antwort.

„Ich habe Sie in meinem Wagen mitgenommen, junger Mann, ich habe also ein Recht, Sie ein wenig auszufragen. Wollen Sie mir nicht einmal Ihren Namen sagen?“

„Nun gut, so nehmen Sie Ihr Geheimnis mit nach Schweidnitz.“ Gessert lehnte sich in die Polster zurück, betrachtete jedoch beständig seinen Fahrgast, der voller Unruhe neben ihm saß. Wie es in dessen Gesicht arbeitete und zuckte, wie die Augen Angstvoll nach rechts und links schauten, wenn die Geschwindigkeit verlangsamt wurde, wenn es durch eine Ortschaft ging. Ein Glück, daß es bis Schweidnitz nicht mehr weit war. Gessert würde froh sein, den schweigsamen Burschen wieder los zu werden.

Die Stadt war erreicht. Auf einem Platz hielt der Wagen an.

„Wir sind in Schweidnitz“, sagte Gessert. „Soll ich Sie irgendwohin fahren lassen?“

„Nein, — danke.“

Der Chauffeur öffnete den Wagenschlag, der Fremde stieg aus. Doch ehe sich die Tür wieder schloß, kam es heiser von den Lippen des jungen Mannes: „Ich danke Ihnen. — Einen Dienst haben Sie mir damit nicht geleistet. Es wäre besser gewesen, der Wagen wäre über mich hinweggegangen. Meine Mutter hätte dann einen Toten betrauert, sie brauchte nicht um einen Verlorenen zu weinen.“

Er warf die Türe zu, dann neigte er sich nochmals Gessert zu und sagte noch leiser als zuvor: „Sie sprachen von Alldorf. Vielleicht sind Sie dort daheim. Ich habe in bittersten Seelenkämpfen vor einem kleinen Haus gestanden, über das ich Not und Elend brachte. Ich wagte nicht hineinzugehen, wagte nicht meine Schuld zu gestehen. Hier —“ er reichte Gessert eine Brieftasche. „Hier haben Sie Geld, es sind nur noch tausend Mark. Die anderen habe ich verlohren! Wenn Sie wieder einmal nach Alldorf kommen, geben Sie das Geld einer Frau Brandau.“

Die Brieftasche wurde in den Wagen geschleudert. Dann machte der junge Mann Miene sich zu entfernen.

„Halt, hiergeblieben!“ rief Gessert, „ich glaube, Sie sind mir kein Unbekannter! Hören Sie mich an!“ Das Rufen nützte nichts mehr, der junge Mann war in einer Seitenstraße bereits verschwunden. „Sehen Sie zu, daß Sie ihn einholen“, rief Gessert seinem Chauffeur zu. Der Wagen wurde

gewendet. Vorsichtig bog er in die schmale Straße ein, doch von dem Manne war nichts mehr zu sehen. Er war wohl in eines der Häuser gegangen, um sich vor Nachforschungen zu verbergen.

„Erzählte mir Monika nicht kürzlich von dreitausend Mark, die in einem Baugeschäft verloren gingen? Ich werde morgen an Monika schreiben, um die Sache zu klären.“

In der Brieftasche steckten tausend Mark und dazu noch verschiedene Papiere, die auf den Namen Erich Rogge lauteten.

„Wenn ich nicht irre“, murmelte Gessert, „war es der Sohn des Bauunternehmers Rogge, der beim Tode seines Vaters zugegen war. Auch einer, den der Leichtsinns bis an den Rand des Abgrunds brachte.“

## 11. Kapitel

Leo blickte seine Mutter nicht an, als er ihr von dem Anerbieten des Fabrikbesizers berichtete. Er war sogar nicht einmal im Stuhl sitzengeblieben, war ans Fenster getreten und schaute hinab in den Garten, als gäbe es im Augenblick nichts Wichtigeres, als die darin blühenden Blumen. Er hatte sich bemüht ohne Erregung zu sprechen, leierte Gesserts Anerbieten monoton herunter und schloß mit den Worten:

„Ich habe mir zwei Tage Bedenkzeit erbeten, denn ich wollte erst einmal alles mit dir durchsprechen. Nun sollst du mir raten, Mutter!“

„Da es dich mit allen Fasern deines Herzens nach der Fabrik zieht, mußt du den Posten annehmen, mein Junge.“

Noch immer wandte sich Leo nicht zur Mutter. Mit abgewandtem Gesicht klang seine Antwort: „Was soll aber aus Mutterls Schloß werden, wenn ich fort bin? Ich habe das Haus sehr lieb.“

Eine Weile war es still im Zimmer, dann trat Frau Brandau an die Seite des Sohnes. „Zunächst sieh mich einmal an, Leo! Es ist sonst nicht deine Art mit mir zu reden und mir dabei den Rücken zu zeigen. Ich will in deine Augen blicken können, damit ich weiß, was ich dir raten soll.“

„Es kommt in diesem Falle wirklich nicht auf mich an, Mutter, — wir wollen das Vernünftigste und das Beste auswählen.“

„Und ich finde, mein liebes Kind, daß es in diesem Falle gerade auf dich ankommt. Ich glaube, wir brauchen wegen der dreitausend Mark nicht mehr beunruhigt zu sein. Die Angelegenheit wird geklärt werden, das Haus wird somit unser unumschränktes Eigentum und ist in bester Ordnung. Schulden haben wir nicht mehr, ich bin gesund und rüstig, die Kinder



wachsen heran und haben von früh an das Arbeiten gelernt."

Leo versuchte zu lächeln. „Das heißt also, der Älteste ist überflüssig, er kann gehen."

„Dummer Junge! — Eine Mutter will, daß ihr Ältester, der ihr und den Geschwistern viele Opfer brachte, endlich die Fahrt ins Glück antritt."

„Ach Mutter, — die Fahrt ins Glück", klang es weh.

„Macht es dir keine Freude, diese Stelle anzunehmen?"

„O doch — — doch — —"

„Nun also! Da gibt es nichts mehr zu überlegen. Warum hast du überhaupt gezögert?"

„Du sollst nicht nur an mich denken, Mutter."

„Ich weiß, mit welchem Eifer du dich über die Lehrbücher stürzt, die dir Fräulein Gessert gab. Wir können dem lieben Gott aus vollem Herzen dankbar sein, daß er dir so sichtbar weiterhilft."

Wieder blickte Leo an der Mutter vorüber. Da nahm sie seinen Kopf zwischen ihre beiden Hände. „Was ist's denn, mein Junge, was dich zögern läßt? Ich weiß von Herrn Gessert, daß du dein aufgegebenes Studium heute noch lieb hast. — Ging das Vertrauen zu deiner Mutter plötzlich verloren?"

„O nein, Mutter, bestimmt nicht! — Alles habe ich mit dir besprochen."

„Warum ist das nun anders, Leo?"

„Ach, Mutter — —"

„Wenn es etwas gibt, das du mir nicht sagen kannst, will ich nicht in dich dringen. Aber eine Frage sollst du mir doch beantworten. Hast du dein Studium heute noch genau so lieb, wie früher?"

„Ja."

„Nun gut, so schreibst du heute noch an Herrn Gessert, daß du am ersten September die Stelle antreten wirst." Nach einem Augenblick schlug die rundliche Frau freudig in die Hände. „Natürlich schreibst du ihm! Leo, wir beide haben nicht daran gedacht, daß damit eine neue Möglichkeit geschaffen wurde, deiner Schwester Margarete die Zukunft zu erleichtern."

„Wie meinst du das, Mutter?"

„Im Herbst oder im Winter will Margarete heiraten. Ihr Verlobter will sich als Malermeister in Alsbendorf niederlassen. — Du hast doch gehört, die Beiden wollen eine kleine Wohnung mieten. Ich weiß eine solche für sie. Die jungen Leute ziehen in Mutters Schloß. Wenn mein Schwiegersohn nichts zu tun hat, kann er sich in Haus, Hof und Garten nützlich machen. Außerdem habe ich dann an Margarete, wenn sie bei mir wohnt, eine fräftige Hilfe."

„Mutter! — —"

„Das ist die beste Lösung. — Wie herrlich, daß das alles so prächtig ineinandergreift. Es ist, als würden wir mit Glück geradezu überschüttet. Sind nun deine letzten Bedenken geschwunden, mein lieber Junge? Siehst du nun endlich ein, daß du, ohne mich zu schädigen, von hier fortgehen kannst?"

Leo blieb schweigend. Längere Zeit betrachtete Frau Brandau ihren Sohn. Dann nahm sie seine Rechte.

„Du überlegst noch immer? Es hat also noch einen anderen Grund, einen, den ich nicht kenne, und den du mir nicht sagen willst?"

„Sei nicht böse, Mutter, du weißt, ich habe Vertrauen zu dir, aber es ist zu schwer, darüber zu sprechen."

„Und ich habe bisher in der Seele meines Kindes zu lesen vermocht. Warum kann ich es heute nicht? Etwas quält dich, Leo."

Der junge Mann umschlang die kleine Frau zärtlich. „Du, meine beste Freundin, meine Vertraute, ich will es dir sagen. Ich weiß, bei dir ist mein Geheimnis gut aufgehoben. — Mutter, wenn ich noch zögere, die Stelle bei Herrn Gessert anzunehmen, hat das seinen Grund darin, — daß ich mich davor fürchte, in späterer Zeit häufig mit — — Fräulein Gessert zusammen zu kommen."

Nun war das Schweigen an der Mutter. Die wenigen Worte genügten ihr. Leo und Monika waren häufig zusammen gewesen. Das junge Mädchen hatte die Lebenslust wiedergefunden. Nun liebte ihr Sohn dieses reizende Wesen. — Und Monika? Sie, die verwöhnte Fabrikbesizers-tochter, dachte wohl nicht daran, daß hier ihr ein Herz entgegenschlüge. Oder doch? Auch mit Monika war in der letzten Zeit eine sichtbare Veränderung vorgegangen. Das junge Mädchen wich Brandaus absichtlich aus.

„Weiß Monika, wie es um dich steht?"

„Nein, Mutter!"

„Ob sie etwas ahnt?"

„Auch das nicht Mutter, sie ahnt ganz gewiß nichts und darf niemals wissen, daß ich — — daß ich — — nun wirst du verstehen, was mich zögern läßt zu Gessert zu gehen."

„Wenn du in der Fabrik tätig bist, dürftest du kaum mit seiner Familie zusammen treffen. Es müßte sich einrichten lassen, für Fräulein Gessert unsichtbar zu bleiben."

„Gewiß, Mutter, doch der Gedanke, mit ihr im gleichen Ort zu leben, die Möglichkeit, ihr täglich zu begegnen, wird mich nicht zur Ruhe kommen lassen."

(Fortsetzung folgt)





**Verlag der Schulbrüder, Rinnach-Billin-  
gen Baden:**

**Triumph des Kreuzes.** Von P. Bonaventura  
Kroß O. Pr. 104 Seiten, kartoniert RM. 2.—,  
gebunden RM. 2,70.

Sechs Fastenpredigten, die der berühmte Pater  
Bonaventura Kroß gehalten hat und die bisher  
noch nicht veröffentlicht worden sind. Dieses  
Kreuzbüchlein will zugleich ein „Trost- und Le-  
bensbuch“ für den heutigen Christen sein. — Der  
Priester aber wird eine Fülle von Gedanken und  
Anregungen in diesem Buche finden.

**Maria, aller Gnaden Mittlerin?** Von P. Alin-  
ger S. J. 32 Seiten, Preis RM. 0,25.  
In feiner, sachlicher Form werden die Bedenken  
über Marias allgemeiner Gnadenvermittlung  
hinweggeräumt und wissenschaftlich und ästhetisch  
gut unterbaut. A. Albert

**Christkönigsverlag, Meitingen bei Augs-  
burg:**

**Lebensschule der Gottesfreunde.** Jedes Bändchen  
in Leinen RM. 0,95, in einer vereinfachten  
Volksausgabe zur Massenverbreitung nur  
RM. 0,25.

Dr. Gottwills, einen glühenden Herold des Kö-  
nigtums Christi vor Einführung des Christkönigs-  
festes, einem Mann der Caritas, der in seinem  
apostolischen Eifer getrost neben Don Bosco ge-  
stellt werden kann.

**Antonius von Padua,** der Liebling des katholi-  
schen Volkes, wird durch P. Gossens OMCap.  
nicht in der Art vieler süßlicher Heiligenbilder  
der Vergangenheit, sondern kraftvoll und männ-  
lich heldenhaft dargeboten.

Was für eine herrliche Gestalt wird in Thomas  
Morus unserem Volk vor Augen gestellt! Eliza-  
beth Kawa hat dieses überaus zeitgemäße und  
anziehende Lebensbild in fatten Farben gezeich-  
net.

Die Gründerin des Ursulinenordens Angela Me-  
rici hat eine ihrer Ordensfrauen, M. Goldmann,  
dargestellt, aber nicht als eine weltflüchtige, son-  
dern als eine kühne, die Not ihrer Zeit meisternde  
apostolische Frau.

Eine zu Unrecht vergessene deutsche Heilige hat  
Hans Westpfahl wieder ausgegraben: **Julia von  
Sangerhausen.** Man steht bewundernd vor der  
Größe dieser Frau, die in vielem an die hl.  
Elisabeth von Thüringen gemahnt.

Da Apostolat und Mystik in der Kirche zusam-  
mengehören, beschließt die hl. Gertrud die Größe  
die neue Reihe, dargestellt von Msgr. Guido  
Sagl. A. Albert

**Antonius-Verlag und Druckerei, Bres-  
lau 26:**

**Der Priester.** Eine Primizpredigt. Von P. Hart-  
mann Kauffner O. F. M. Kartoniert RM. 0,20.  
Diese eindrucksvolle Predigt ist eine knappe, aber  
ausgezeichnete Darstellung vom Wesen und den  
Aufgaben des Priestertums.

**Verlag Laumann, Dülmen:**

**Lausbuben unter sich.** — Eine fröhliche Jugend-  
geschichte v. Eberhard Strauß. Mit Zeichnun-  
gen von Otto Söllner. 192 Seiten. Kartoniert  
RM. 3.—; Leinwand RM. 3,75.

Jugend will verstanden sein. Und wer sie versteht,  
hat sie schon gewonnen. Sie zu verstehen und zu  
gewinnen, soll diese Neuerscheinung beitragen  
und mithelfen. Es ist ein Buch über Jüngens u.  
zugleich für Jüngens, für Erwachsene und Nicht-  
erwachsene, Knaben und Mädchen, ja für alle,  
die das Herz am rechten Fleck haben. Und das  
müssen und sollten alle Jugenderzieher haben.  
Natur- und milieugetreue Sagen werden ... die-  
sem Buche mit liebender Darstellungskraft auf-  
gezeichnet. Mit der Jugend wieder jung werden!  
Diesem echt christlichen Grundlag wird man in  
dieser Jüngengeschichte häufig begegnen.

P. Fidelis

**Aufbruch ins Leben.** — Ein Buch der Selbster-  
ziehung für junge Menschen v. Dr. Franz  
Mahr. 180 Seiten. Kart. RM. 2,90; Leinwand.  
RM. 3,65.

Priester und Erzieher dürfen dieses Buch warm  
begrüßen. Es soll männliche Jugendliche in ihrer  
Sturm- und Drangzeit in idealer Weise in die  
Geheimnisse des werdenden Lebens einführen und  
sie mit heiliger Ehrfurcht davon erfüllen. Das  
Buch ist gedacht als Hilfe zur Selbsterziehung.  
Und es ist oft leichter und mitunter auch vorreil-  
hafter, heranwachsende Jüngens durch Handrei-  
hung einer schriftlichen Darlegung und Klar-  
legung mit den wichtigsten Lebensfragen ver-  
traut machen zu können. Christus spricht darin  
das lösende Wort für die brennendsten Fragen  
der Jugend dieses Alters in dieser Zeit.

P. Fidelis

**Die Ehe als geweihtes Leben.** Von Norbert Ro-  
holl. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage  
176 Seiten. Kart. RM. 2,25; Leinw. RM. 2,90.  
Für unsere jungen Braut- und Eheleute ist es ge-  
schrieben. Ein theologisch gebildeter Laie entrollt  
hier in leicht zu verstehender Sprache die moder-  
nen Eheprobleme und gibt die echt katholischen  
Antworten auf all die Für und Aber. Eine ge-  
diegene Arbeit, die manchen das Eheglück wieder  
zu bringen vermag.

A. Albert

**Bei Bücherbestellungen bitte den Verlag genau angeben!**

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Aberein-  
kunft gerne gestattet. — Schrift-  
leiter: P. G. A. Rottmann, Würzburg, Roentgenring 3. — Verlag: Mariannhiller Mission  
Würzburg. — Druck: Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Schwaben



## Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine immerwährende Novene zur hl. Mutter Anna gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Ungeannt: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes von der Immerwährenden Hilfe und zum hl. Antonius um baldige glückliche Heirat meines Sohnes und in anderen schweren, aussichtslosen Anliegen.

Annaberg: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen in einem besonderen Anliegen.

Eine Familie bittet um eine neuntägige Andacht zu Maria, der Marienkönigin, um Glück, Segen und Frieden in ihrem armen, kleinen Hause.

Eine Verg.-Leserin bittet herzlich um baldiges Gebet und zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. Lourdes, zur hl. Theresia v. Kinde Jesu, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Br. Konrad, zum hl. Bonifatius und zu den armen Seelen um baldige vollständige Heilung einer verunglückten Tochter.

J. M. S.: Eine Frau bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, der Hilfe der Christen, zum hl. Schutzengel, zum hl. Joseph, zum hl. Erzengel Michael um Sinnesänderung ihres Sohnes.

Steubersdorf: Bitte um eine Novene zum hl. Judas Thaddäus, zur hl. Rita und zu den armen Seelen um einen glücklichen Ausgang in einem schweren Anliegen.

Breslau: Bitte herzlich ums Gebet in verschiedenen, wichtigen Anliegen.

Eine Verg.-Leserin bittet um zwei baldige Novenen für ihre Tochter zur lb. Mutter Gottes, zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Schutzengel und zu den armen Seelen um Sinnesänderung.

R. W.: Bitte um zwei Novenen zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum hl. Judas Thaddäus um Heilung von Nervenleiden und Herzschwäche.

R. W.: Bitte ums Gebet zum hl. Antonius in schweren Anliegen.

Schönwalde: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius um Heilung in einem Leiden.

Klopschen: Bitte um eine Novene zum hl. Antonius für eine schwerkranke Frau.

Eine Verg.-Leserin bittet dringend um eine Novene in zerrütteten Familienverhältnissen, zur zur lb. Mutter Gottes und zum guten Vater Philipp Benningen.

Ungeannt: Bitte um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Josef, zu den 14 hl. Nothelfern und zu den armen Seelen um guten Ausgang eines Prozesses, um eine glückliche Heirat und in anderen schweren Anliegen.

S. I. G.: Seit vielen Jahren Leserin des Vergißmeinnichts und Mutter einer schwerleidenden Tochter, bitte ich für die Kranke um eine Novene zum hl. Valentin.

E. R. i. A.: Eine langj. Verg.-Leserin bittet ums Gebet für ihre schwerkranke Schwester.

H. St. i. B.: Ein Vater bittet um das Gebet für seinen schwerkranken Sohn.

Sch. i. R.: Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, zu den 14 hl. Nothelfern, zur hl. Theresia v. A. S., zum hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen um Heilung eines Leidens.

A. A.: Bitte um eine Novene zu Gott und den lb. Heiligen um gute Kindererziehung.

A. L. i. R.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur allerheiligsten Jungfrau Maria, zum hl. Joseph, zum hl. Br. Konrad um Hilfe in seelischer und materieller Not.

Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus und zu den 14 hl. Nothelfern für Heilung eines gelähmten Armes.

Sch bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zur hl. Anna um Gesundheit meines Sohnes.

Sch bitte um zwei Novenen zu Ehren der lb. Gottesmutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus um Glück und Segen im Stall und in anderen Anliegen.

Breslau: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Joseph um Gesundheit in der Familie.

Hamburg: Ein Verg.-Leser bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph und zur lb. Gottesmutter um Hilfe in einem schweren Anliegen für ihren Sohn.

Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu in einer Prozessionsache.

Sch.: Bitte um eine Novene zum hl. Joseph für die Seelenruhe eines verstorbenen Mannes.

Bitte um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, des hl. Joseph und der lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe in einem besonderen Anliegen und um eine baldige glückliche Heirat.

M. Sch.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu in einer besonderen Meinung.

Ungeannt: Eine arme, sehr bedrängte Mutter bittet um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius und zu den hl. Schutzengeln um eine baldige Besserung ihres Kindes, um Gesundheit und in noch anderen schweren Anliegen.

Ein Mädchen bittet um das Gebet und eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zu den armen Seelen, zum hl. Schutzengel und zur hl. Anna um baldige Gesundheit.

Eine Bitte zum hlst. Herzen Jesu und zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe um Gesundheit.

Breslau: Eine langj. Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes mit dem geneigten Haupte, zum hl. Joseph zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius v. Padua, zu den 14 hl. Nothelfern, zum hl. Don Bosco, zum hl. Br. Konrad, zu allen lb. Heiligen und zu den verlassenen armen Seelen um Hilfe in einem ganz verzweiferten Anliegen und um das Gebet für ein magenkrankes Kind.

Eine Abonnentin bittet herzlich um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, zum hl. Br. Konrad, zum sel. Br. Jordan Mai um Hilfe in einer Geldangelegenheit, um eine glückliche Niederkunft u. in mehreren anderen schweren Anliegen.

Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Judas Thaddäus und zum hl. Br. Konrad in einem besonderen Anliegen.

Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zur hl. Theresia v. A. S., zum hl. Antonius um Wiedererlangung der Gesundheit ihres schwerkranken Bruders.

A. W. R. A.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zu den 14 hl. Nothelfern und zu allen Heiligen und armen Seelen um guten Ausgang eines Prozesses und in noch anderen, schweren Anliegen.

In schwerer Krankheit meines Bruders bitte ich um eifriges Gebet zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zu der Immerwährenden Hilfe um baldige Genesung.

Eine Abonnentin des Vergißmeinnichts bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zur hl. Theresia v. A. S., zum hl. Wendelin und zum hl. Br. Konrad und zu um Hilfe in vielen und schweren Anliegen.



## Abt Franz Pfanner

Ein unentwegter Glaubenskämpfer und deutscher Kulturpionier  
Von P. Otto Heberling CMM. 534 Seiten, mit einem Titelbild  
und 72 Bildern auf Kunstdruckpapier; gebunden RM. 6,30; bro-  
schiert RM. 5,30.

Männer des Wollens und der Tat begeistern, reißen mit, sind Führer und Vorbild, denn sie zeigen, daß immer dort, wo ein Wille herrscht und ein ehrliches Streben, sich auch ein Weg findet, Hindernisse zu überwinden, ein Weg das Leben zu meistern. Im vorliegenden Buch finden wir in Abt Franz Pfanner einen Mann voll des Wollens und übergelb von Tatendrang. Mit klarem Blick, unerchrocken und zäh vol bringt er Tat um Tat. Im Vertrauen auf eine weiße Führung geht er den geraden Weg eines Kämpfers und be-  
seitigt Hindernisse, die geradezu ins Unglaubliche sich steigern. Das Buch liest sich leicht, fesselt gleich einem Roman, und unwilfürlich spornt es den Leser an zu frischer Lebensstat.

## Blut-Christi-Verehrung

aus der Serie „Hilge dein Tagewert“

Von D. W. Mut. 48 Seiten mit einem Bild. 16.—30. Taus.,  
kartoniert 25 Pfg.

Durch dieses Büchlein wird uns die so segensbringende und trostvolle Ver-  
ehrung des kostbaren Blutes Christi durch tägliche Erwägungen und Zu-  
gendsübungen während eines Monats eingeübt. Es ist ganz im Geiste der  
Sühne gehalten, denn was können wir wohl Wertvolleres zur Sühne und  
Genugtuung aufopfern, als das kostbare Blut unseres Erlösers. Möge das  
Büchlein auch außerhalb des Monats Juli weiteste Verwendung finden.

## „Die Ernte ist groß...“

Sei auch du ein Missionar!

Von P. Otto Heberling CMM. 56 Seiten, broschiert 20 Pfg.

Es war der heiße Wunsch Pius XI., daß recht viel gebetet und geopfert werde  
für das große Werk der Heidenmission. Dieses Büchlein gibt die Anleitung  
dazu.

## Auf! Dem Kreuze nach!

Von D. W. Mut. Dritte vermehrte Auflage. Mit einem Titel-  
bild und 16 Scherenschnitten. 160 Seiten, gebunden RM. 1,80;  
kartoniert RM. 1.—.

Für alle Kreuzträger ein Buch, das ihnen in eindringlichen Worten wie auch  
am Beispiele großer Kreuzträger und Kreuzesliebhaver zeigen will, daß im  
Kreuz Heil und Segen ist. In schweren, leidvollen Zeiten ist wohl kaum etwas  
geeigneter als dieses Buch.

## St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schw.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen